

# Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

111

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends — Verantwortlich: H. Wierstorf, im Angelegen des Verlags, 100% Aufsatz. Für Erhalten der Ausgaben an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Druck und Verlag von W. Mannich & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Mühlstraße 2, Fernruf Nr. 2861. Einzelpreis 15 Pf., Sonntag 20 Pf., Postvorschrift unverbindlich, Erfüllungsort Magdeburg, Postfachkonto Nr. 127 (W. Mannich & Co., Magdeburg). Abonnementpreise: Monatlich 2,00 Mk., Halbjährlich 10,00 Mk., Einzelpreis 15 Pf., Sonntag 20 Pf. für die Ausgabe „Mischerleben und Galbe“ und andere Sonderausgaben Berechnung nach einem besonderen Tarif. Abonnementpreise für die Magdeburger Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 18 Pf., auswärts 15 Pf. für die Ausgabe „Mischerleben und Galbe“ Seite 253 der Volksstimme. Abonnementpreise mit Beilagen: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 25 Pf., auswärts 20 Pf. Postanweisung: Mischerleben und Galbe Seite 253 der Volksstimme.

Nr. 105 Donnerstag, den 7. Mai 1931 42. Jahrgang

## Hitler und seine Hohenzollern

Von Alfred Joedel.

Auf dem Brandenburger Provinziallandtag vom 26. Februar 1897 war es, wo Wilhelm II. mit gewohnter Großspureigkeit erklärte, er werde sich freuen, jedes Mannes Hand in der seinen zu wissen, „er sei edel oder unfrei“. Dieser Mann auf dem Throne teilte also alles Ernstes das deutsche Volk in Adel und Plebs, Herren und Knechte, Freie und Unfreie ein, er lebte noch immer in der Feudalzeit, aus deren geschichtlicher Numpfsammer auch die nationalsozialistische „Mischschrittler“ ihre Ansichten über „Herrschaft“ und „Beherrschte“, über „Herrenmoral“ und „Skavengehoram“, hervorgebuddelt haben. Kein Veranlichungsthema könnte daher heute aktueller sein, als eine Parallele zwischen Feudalzeit und Faschismus zu ziehen und damit die ungeistige Verframpfung der Hitlerbewegung und ihrer brüchigen Ideologie aufzuzeigen.

Prinz August Wilhelm (Nawi genannt) aus dem Hause der Hohenzollern, der sich in der süßen Erwartung, daß Hitler jederzeit bereit sein werde, die Republik an die Monarchisten zu verraten, den Anschein gibt, als bete er Hitler an, während er in Wirklichkeit über den Emporkömmling und ehemaligen Tapezierer innerlich wipeln wird, muß jetzt als Hauptakteur in einer ebenso lächerlichen wie widerlichen Farce auftreten. Ob Hitler, der wie Wilhelm II. Theaterrollen liebt, das Komödienstück von Müchens andernwärts wiederholen lassen wird, wissen wir nicht, aber es ist zu vermuten, daß der Hohenzollernprinz nun auf die Barnum-Schau gefandt wird, um an die alten Untertanen und Untertanen zu appellieren und Geld in die Hitlerkasse zu bringen. Die Hohenzollern und ihr Hitler, der einstmalig bereit war, auf Bayerns Farben zu schwören, wissen nur zu gut zueinander. In München ließ Hitler in einer Zirkusvorstellung seinen wohlbeleibten August Wilhelm an der Seite des Reichstagsabgeordneten Dreher aufmarschieren, den „Prinzen neben dem Arbeiter“, um durch ein solches Possenspiel „Brüderlichkeit der Gesinnung und der sozialen Einstellung“ vorzutäuschen.

Dieser Phrasenr August Wilhelm spreizte sich, behauptete mit zwerchschlitternder Selbstgefälligkeit, daß man in ihm „ein Stück des alten Preußens sehen müsse“, verkündete, daß Deutschland der „Feiern genug“ gehabt hätte und daß nun wieder gearbeitet werden müsse. Wo haben er und seine Verwandtschaft denn je gearbeitet? Millionen Volksgenossen wollen arbeiten und müssen unter quälenden Sorgen feiern. Das Heer der Kriegssopfer lebt unter fürchterlichen Entbehrungen, die Hohenzollern aber, deren Oberhaupt desertiert ist, führen ein bequemes und reiches Leben. Das Herrchen machte Späße: In Berlin veranstaltete man sogar Feste, wenn ein Regierfürst oder ein Kinohauspieler einziehe. Gab es unter dem Kaiserreich, dieser ewigen Theaterpielerei, nicht in Berlin sogar einen schwarzen Schellenbaumträger in der Regimentskapelle? War Wilhelm II. nicht immer in Pose, immer ein Filmschauspieler, nur ein jämmerlich schlechter? Dieser ewige Schwächer, der nun auch, wie sein Sohn in bombastischen Worten verkündete, sein hoffendes Herz dem trommelnden Adolf geschenkt hat, während er sich vor 1914 nur für ein auserwähltes Werkzeug Gottes hielt. Bildet sich dieser Hitlerprinz denn ein, es gäbe irgendeinen ernsthaften Menschen, der die betonte Hitlerfarbe des prinziplichen Geldspenders nicht für angeschminkt, zu ganz anderen politischen Zwecken aufgetragen hielte? „Mein Führer“, der „auch mich geweckt“ hat.

Und neben diesem Hohenzollern ausgerechnet der Spektakelmacher Dreher, der vor Seligkeit strahlte, als er neben einem leidhaftigen Prinzen die große deutsche Arbeiterbewegung mit dem von ihm produzierten Dred beverfen konnte. Das ist die Hitlerbewegung!

Wie sie ihr Vaterland alle lieben...! Weiß man denn nicht mehr, daß die Mutter des letzten Kaisers ihre Töchter als Engländerinnen erziehen ließ, daß diese Prinzessinnen immer wieder sagten: „Bei uns in England.“ Hat man vergessen, daß Bismarcks Gattin Gottes Nachgegericht über die Hohenzollern in ihren Gebeten herabflehte? Daß Wilhelm II. 1895 sozialpolitische Pastoren für ein Umding erklärte? Gaben die Hohenzollern mit dem Volke, dem die Inflation die letzten Spargroschen nahm, gefühlt, als sie ihre ungeheuern Aufwertungsanfragen stellten und durchsetzten? Geld! Geld!! Geld!!! Und wenn's aus dem ärmsten Volke herausgespreßt werden muß! Und dann schwafelt man von „Materialismus“ unserer Arbeiterbewegung, ohne in maßloser Borniertheit zu wissen,

## Reichsregierung will Brotpreis auf 46 Pfennig in Berlin herabdrücken

### Erfolg im Brotkrieg

Brüning hat Schiele ein Ultimatum gestellt

Die Reichsregierung ist wegen ihrer Latenzlosigkeit in der Frage des Brotpreises und der Brotverteuerung durch die Berliner Bäckermeister so mit Protesten bombardiert worden, daß sie sich endlich zu bestimmten Maßnahmen entschlossen hat. Amlich wird darüber bekanntgegeben:

Im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft haben Besprechungen mit den Berliner Mühlenstattegeunden über Mittel und Wege, wie den Bäckern das Roggenmehl zu einem Preis angeboten werden kann, der es ihnen auch bei Würdigung aller Umstände ermöglicht, den alten Brotpreis wieder herzustellen. Die Berliner Mühlen haben sich grundsätzlich bereit erklärt, bei Vergabe gewisser Mengen von Roggen aus den Beständen der deutschen Getreidehandels-gesellschaft das Mehl zu einem entsprechenden Preise zu liefern. Die letzten Einzelheiten werden voraussichtlich am 6. Mai festgesetzt werden. An die abschließende Besprechung mit den Mühlen werden sich die Verhandlungen mit den Berliner Bäckern wegen Senkung des Brotpreises unmittelbar anschließen.

Durch eine am 6. Mai zur Veröffentlichung gelangende Verordnung wird der Zoll für Weizen und Spelz zur Herstellung von Mehl oder Schrot für diejenigen Mühlenbetriebe, die in dem Kalendervierteljahr April/Juni 1930 ausländischen Weizen oder Spelz zu Mehl oder Schrot verarbeitet haben, in Höhe von 20 Prozent der gesamten von ihnen in dieser Zeit nachweislich zu Mehl oder Schrot vermahlenden Mengen inländischen und ausländischen Weizens und Spelzes auf 20 Reichsmark je Doppelzentner ermäßigt.

Diese Regelung gilt zunächst bis zum 15. Juni 1931 und ist den geltenden Vorschriften über den Vermahlungszwang für Inlandweizen angepaßt, so daß die derzeitige Vermahlungsquote von 50 Prozent allig unberührt bleibt und eine für die Landwirtschaft schädliche Wirkung auf dem deutschen Markt ausgeschlossen.

Die Mühlen werden gehalten werden, den ganzen Vorteil dieser Zollvergütung von 50 Mark für die Tonne ausländischen Weizens den Verbrauchern zugute kommen zu lassen, daß eine entsprechende Senkung des Mehlpriees erfolgt.

Die Zollermäßigung für ein bestimmtes und verhältnismäßig bescheidenes Kontingent Weizen wird, soll sie ihren Zweck der Brotpreissenkung auf der ganzen Linie erfüllen, einer allgemeinen Senkung der Getreidezölle weichen müssen. Da aber leistet der Reichsernährungsminister Schiele hartnäckigsten Widerstand. Wie verlautet, mußte er zu der gestrigen Aktion erst durch den Reichskanzler Brüning gezwungen werden.

Es ist bedauerlich und kennzeichnet die ganze heutige Miere, daß Brüning den Ernährungsminister erst zu sich kommen lassen und ihm drohen mußte, die ganze Sache an sich zu ziehen, wenn Schiele nicht für die reformmäßige Erledigung der Brotpreissenkungsmaßnahmen bis Dienstagabend sorgen würde. Dann erst folgten die oben geschilderten Maßnahmen.

Soweit man die Pläne des Reichsernährungsministeriums übersehen kann, will es die aufgespeicherten Getreidemengen für eine Verbilligung der Mehlpriee einsetzen. Es handelt sich einmal um den zu verbilligten Zollföhen aus dem Ausland einzuführenden Weizen. Weiter kann der Reichsernährungsminister auf die Bestände der Roggenstückerstellen zurückgreifen, die 150 000 Tonnen betragen dürften. Daneben verfügt die Landwirtschaft noch über nicht un-

wesentliche Bestände. Im Reichsernährungsministerium ist man der Auffassung, daß man mit den Vorräten der Landwirtschaft und den Vorräten der Stückerstellen, soweit es sich um Roggen handelt, bis zur neuen Ernte reicht.

Wenn das Reichsernährungsministerium als Großgetreidelieferant auftritt und die Mühlen, soweit sie auf die Pläne des Reichsernährungsministers eingehen, beliefert, kann es eine Verbilligung des Mehlpriees erzwingen. Am Dienstag ist nach dieser Richtung mit den Mühlen im Berliner Bezirk verhandelt worden. Schnen sollen Verhandlungen mit Mühlen in andern Wirtschaftsbezirken folgen.

Im Besitz der riesigen Getreidebestände hat das Reichsernährungsministerium die Macht, den Mühlen und den Bäckern auch die Gewinnspannen vorzuschreiben. Es hat also die Möglichkeit, auf die überhöhten Zwischengewinne zu drücken, die im Laufe der letzten sieben Jahre im Rahmen der Agrardebatte immer wieder erörtert und kritisiert worden sind. Den Einwand, daß das Reichsernährungsministerium keine Mühlen finden wird, die sich die Gewinnspanne vorschreiben lassen werden, halten wir für nicht stichhaltig.

Die Bruttobäckerpanne hat sich in Berlin vom November bis jetzt von 15 auf 18 Pfennig erhöht. Das macht pro Tonne 30 Mark aus. Das sind allein bei der Verforgung des städtischen Verbrauchs rund 90 Millionen Mark. Um diese 90 Millionen Mark ist zu kämpfen. Verjagt das Reichsernährungsministerium, dann hat die Masse der städtischen Verbraucher diese Summen aufzubringen. Darum geht es im Kampf um den Brotpreis, der nach außen hin mit einigen Pfennigen und Pfennigbruchteilen in Erscheinung tritt.

Man muß abwarten, wie der Reichsernährungsminister Schiele diesen Kampf führen wird. Wir haben keine Ursache, uns für die sicherlich überhöhten Gewinne der Bäcker zu verwenden. Andererseits — und das müssen wir unterstreichen — haben wir gar keine Veranlassung, die Regierung aus der Verantwortung der Brotpreiserbilligung herauszulassen, die ihr durch das Gesetz und durch den Verbraucherschutz auferlegt worden ist. Die Regierung hat in Berlin den 46-Pf.-Preis wiederherzustellen, im ganzen Reich die Teuerung zu beseitigen. Dieses „Was“ steht absolut fest. Das „Wie“ ist Sache der Regierung.

## Curtius steht zur Zollunion

Auf einer gestern in Berlin abgehaltenen Veranstaltung der Deutschen Volkspartei erklärte Reichsaußenminister Dr. Curtius anlässlich einer Debatte über die deutsch-österreichische Zollunion, daß Deutschland und Oesterreich entschlossen seien, das Abkommen mit aller Kraft durchzuführen. Unmittelbar nach den Genfer Beratungen werde man bereits die Spezialberatungen über die Durchführung des Abkommens aufnehmen.

Man hofft, wie Curtius weiter mitteilte, zuverlässig, den Parlamenten in Berlin und Wien bereits im Herbst ein fertiges Vertragswerk zur Annahme unterbreiten zu können.

## Matin-Interview bei Schober

Paris, 6. Mai. Der österreichische Außenminister Schober hat dem Sonderkorrespondenten des „Matin“ die Entfaltung der deutsch-österreichischen Zollvereinbarung auseinandergesetzt. Schober wies auf seinen Pariser Besuch hin, in dessen Verlauf er Briand über die unhaltbare wirtschaftliche Lage Oesterreichs unterrichtete und ihn um Frankreichs Hilfe bei dem Abschluß von künftigen Handelsverträgen mit den Staaten der kleinen Entente und um Gewährung einer Anleihe an Oesterreich gebeten habe.

Briand habe seine Erklärungen mit Aufmerksamkeit und Verständnis angehört und jede mögliche Hilfe versprochen. Leider seien die Bemühungen Briands aber fruchtlos geblieben. Als Briand dann im September vor dem Völkerversammlungen in Europa plan entwickelte, habe er, Schober, diesem Plan sofort zugestimmt. Er habe aber erklären müssen, daß Oesterreich jetzt

daß gerade wir Ladfeinde des menschenmordenden Mammmonismus sind und daß der Marginalismus mit Materialismus überhaupt nichts zu tun hat.

„Eine Opposition preußischer Adliger gegen ihren König ist ein Umding, sie hat mir dann eine Berechtigung, wenn sie den König an der Spitze hat. Das lehrt schon die Geschichte unsers Hauses.“ Diesen Festum berzapfte Wilhelm II. am 6. September 1891 beim Festmahl

der ostpreußischen Stände. Nur ein Narr kann glauben, Hitler könne im Bunde mit Hohenzollernprinzen eine soziale Revolution wirklich planen oder ernsthaft wünschen? Der Hohenzollernprinz neben Hitler demaskiert die ganze Täuschungskomödie. Arbeiter, Angeleitete, die auf ein solches plummes Manöver hineinfallen, verdienen die ganze lächerliche Verachtung, die ihnen Hitlers August Wilhelm, wenn der Kulissenzauber vorüber ist, zuteil werden läßt.



nicht länger warten könne und daß man mit dem Abschluß regionaler Verträge beginnen müsse.  
Auch während der letzten Ratstagung im Januar habe er festgestellt, daß noch nichts Greifbares getan worden sei, so daß er sehr enttäuscht nach Wien zurückkehren mußte. Im März sei schließlich Dr. Curtius nach Wien gekommen und habe ihm einen Plan für ein Zollbündnis zwischen Deutschland und Österreich unterbreitet. Obwohl er sich gewisser Schwierigkeiten bei der Durchführung dieses Planes bewußt gewesen sei, habe er seine Bedeutung erkannt und sich mit ihm einverstanden erklärt. Beide Minister hätten die Absicht gehabt, Ende April, vor der Tagung des Europa-Ausschusses in Genf mit Briand darüber zu sprechen. Nachdem aber das Organisationskomitee des Europa-Ausschusses bereits zum 24. März nach Paris einberufen worden sei, hätten Curtius und er es für notwendig erachtet, schon vor diesem Datum den deutsch-österreichischen Plan bekanntzugeben. Auf diese Weise sei das Protokoll vom 19. März zustande gekommen. Schöber fügt hinzu, daß noch nichts Endgültiges beschlossen sei, und daß er nach der Unterbreitung des Angelegenheit dem Völkerbundsrat zu unterbreiten, die Anweisung erteilt habe, alle Vorbereitungen und die weiteren vorbereitenden Arbeiten einzustellen.

Auf die an ihn gestellte Frage, warum sie sich nicht für das System von Vorzugszöllen entschieden hätten, erwidert Schöber, daß die Weißbegünstigungsklausel sich einem bezüglichen System widersetze. Am Schlusse der Unterbreitung sprach Schöber die Hoffnung aus, daß die Politik-Briand durch die deutsch-österreichische Initiative keinen Schaden erleiden, sondern im Gegenteil nützliche Konsequenzen aus ihr ziehen möge.

### Sollunion-Debatte in der Kammer

Die französische Kammer und der Senat traten am Dienstag nachmittag wieder zusammen.  
Die Kammer beschloß auf den Antrag eines radikalen Abgeordneten, die Interpellationsdebatte über das deutsch-österreichische Zollabkommen, aber wie es in der französischen Presse heißt, über den drohenden Anschluß Österreichs an Deutschland, am Donnerstag nachmittag zu beginnen, nachdem die Regierung den Freitag vorgezogen hatte.  
Die Kammer nahm ferner mit 640 gegen 8 Stimmen einen Antrag des Sozialisten Gumbach an, nach dem der spanischen Republik die Glückwünsche und die Sympathien der französischen Kammer übermittelt werden sollen.

kämpft werden: landwirtschaftliche Organisationen fordern, daß das Reichsmilchgesetz mit seinen hygienischen Bestimmungen vorläufig noch nicht in Kraft treten soll. Die gleichen Preise, die früher mit dem Schlagwort „Hygiene und Qualität“ das Reichsmilchgesetz in Konsumentenkreisen populär machten, denken heute nicht daran, gegebene Zusagen einzulösen. Es ist ihnen vielmehr nur darum zu tun, vorläufig zum 15. Mai den § 38 des Gesetzes allein in Kraft treten zu lassen. Dieser Paragraph gibt der Landwirtschaft die Möglichkeit, durch die Länderregierungen einen Zwangszusammenschluß zu erreichen. Ein Zusammenschluß, der natürlich in ein Monopol der Landwirtschaft bezüglich der Preisbildung ausgeartet wäre, wenn nicht der Reichstag im letzten Augenblick Preis-ausschlüsse für diese Zusammenschlüsse vorgezogen hätte, in denen auch die Konsumenten zu Wort kommen. Der Paragraph 38 soll nun nach dem Willen der landwirtschaftlichen Führer als Druckmittel in Bereitschaft gestellt werden, um freiwilligen Zusammenschluß der Milch-erzeuger zu erreichen. Freiwillige Zusammenschlüsse fallen in bezug auf die Preisbildung nicht unter den Paragraphen 38, so daß die Landwirte praktisch ein Monopol errichten können.

Im Reichsrat wird bei der Verabschiedung der Ausführungsbestimmungen und der Inkraftsetzung auf die Wahrung der Konsumenteninteressen zu achten sein.

### Die Ausführungsbestimmungen im Reichsrat

# Reichs-Milchgesetz tritt in Kraft

## Vorläufiger Abschluß eines vierjährigen Kampfes

Der Reichsrat wird sich in den nächsten Tagen mit den Ausführungsbestimmungen zum Reichsmilchgesetz und mit der Inkraftsetzung des Gesetzes selbst zu beschäftigen haben.

Die „Blätter für landwirtschaftliche Marktforschung“ (herausgegeben von Professor Karl Brandt, Institut für landwirtschaftliche Marktforschung), nehmen im Aprilheft in einer längeren Arbeit ausführlich Stellung zu dem, was nach vierjährigem Kampf um das Reichsmilchgesetz und seine Ausführungsbestimmungen im Falle der Zustimmung durch den Reichsrat für die Milchversorgung getan sein wird.

Die Milchgesetzgebung ist von ebenso großer hygienischer Bedeutung für die Volksgesundheit wie von wirtschaftlicher Wichtigkeit für den Erzeuger. Die Milch kann, sowohl durch in ihr enthaltene Erreger von Kinderkrankheiten die menschliche Gesundheit schädigen (Minder-tuberkulose, Maul- und Klauenseuche), wie menschliche Krankheiten von den bei der Milchgewinnung und -verarbeitung tätigen Personen auf die Verbraucher übertragen, zumal Typhus epidemien konnten auf den Genuß infizierter Milch zurückgeführt werden. Die Grundforderungen, die an eine hygienische Milchversorgung gestellt werden müssen, sind: die Ausschließung der Milch kranker Kühe, die peinlichste Sauberkeit bei der Gewinnung und Abfüllung, insbesondere Benutzung von praktisch sterilen Milchgeräten und -gefäßen, die Verhinderung der Keimvermehrung durch Kühlung und die Nichtanwendung von Neutralisierungsmitteln.

Dazu tritt im Interesse der Belieferung mit einem nicht nur ungefährlichen, sondern in seinem natürlichen Nährwert erhaltenen Nahrungsmittel die Verhinderung aller Milchverfälschungen wie Abrahmen, Wässern, Wagemilch-zusatz und dergleichen. Von der wirtschaftlichen Seite des Milchproblems her ist anzustreben, daß der Milchkonsum gehoben und damit dem Landwirt neue Absatzmöglichkeiten erschlossen werden. Hierher gehören alle Bestrebungen zur Hebung der Milchqualität. Da man oft die Erfahrung macht, daß Erwachsene eine Abneigung gegen Milch haben, ist die geforderte Qualitätsförderung aller Milchzeugnisse (man kann durch Gärungsprozesse, Zusatz usw. die Milch verdaulicher machen) von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Diese Ziele können entweder durch ein System von allgemein geltenden Mindestanforderungen an Milch und Milchzeugnisse oder durch gestufte Anforderungen an die Gewinnung und Behandlung verschiedener Qualitäten von Handelsmilch und Milchzeugnissen erreicht werden. Die deutsche Milchgesetzgebung hat grundsätzlich den Weg der allgemein geltenden Mindestanforderungen gewählt. Die praktisch unbedeutenden Bestimmungen über Markenmilch könnten allenfalls als ein Ansatz zur Qualitätsstufung angesehen werden, wenn nicht die Kontrolle der wichtigsten Anforderungen an Gewinnung, Behandlung und Beschaffenheit der Markenmilch den bei den Landwirtschaftskammern zu bildenden Stellen übertragen worden wäre. Die Ausführungsbestimmungen werden deshalb im Falle ihrer Annahme durch den Reichsrat daran schuld sein, wenn die Bestrebungen zur Schaffung reichsweiter Güteklassen für Milch vielleicht auf Jahrzehnte gescheitert sind und sich in ganz Deutschland lokal verschiedene Milchgradierungssysteme entwickeln.

Bei der ins einzelne gehenden Untersuchung, welchen hygienischen und wirtschaftlichen Anforderungen das Gesetzgebungswerk auf dem von ihm beschrittenen Weg der Mindestanforderungen für gewöhnliche Handelsmilch gerecht geworden ist, kommt das Institut zu dem folgenden Ergebnis:

„Gemessen an den eingangs unrichtigen Aufgaben der Milchgesetzgebung ist das deutsche Milchgesetzgebungswerk in wichtigen Beziehungen unzureichend. Seine Seuchenbestimmungen sind theoretisch befriedigend, aber infolge Fehlens eines ausreichenden Kontrollapparates organisatorisch unzulänglich. Die Anforderungen an Gewinnung und Behandlung der Milch sind vielfach ungenau und nachgiebig. Damit soll keinesfalls bestritten werden, daß auch eine Reihe guter Vorschriften vorhanden ist. Da die Ausführungsbestimmungen die qualitativen Anforderungen zum Teil den Landesbehörden übertragen, zum Teil (Milchzeugnisse) zu niedrig halten, ist eine positive Hebung der Qualität von Milch und Milchzeugnissen als Folge der Milchgesetzgebung und damit deren wirtschaftlicher Wert für die Landwirtschaft zum mindesten äußerst zweifelhaft.“

Sinter den Kulissen wird bis zum 15. Mai heftig ge-

### Freiwilliger Arbeitsdienst

Bei der Ortsstelle in der Reichskanzlei fand die von Minister Trebrianus einberufene Besprechung wegen Organisation freiwilliger Arbeitskolonnen statt.

Reichsminister Trebrianus eröffnete die Verhandlungen mit längeren Darlegungen darüber, wie sich auf Grund der vorbereitenden Besprechungen zwischen den Reichsreferats und innerhalb der Brauns-Kommission nach seiner Ansicht ein freiwilliger Arbeitsdienst mit Unterstützung des Reiches entwickeln ließe. Es bestohe die Hoffnung, von der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung einen Kopfbeitrag von etwa 2 Mark für eine bestimmte Frist (etwa 20 Wochen) zu erhalten.

In der Debatte pflichteten alle Organisationen mit gewissen Abweichungen in Einzelfragen dem Grundgedanken des freiwilligen Arbeitsdienstes zu. Die von dem Minister aufgeworfene Frage, ob eine ausreichende Zahl von Freiwilligen sich unter den in Aussicht genommenen Bedingungen melden würde, wurde allseits bejaht. Auch die weitere Frage, ob ausreichende Arbeiten vorhanden seien, wurde weitgehend bejaht.

Die Besprechungen über die Verwirklichung des freiwilligen Arbeitsdienstes sollen nach dieser vorbereitenden Aussprache in der allernächsten Zeit fortgesetzt werden. Die nächste Sitzung wird unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald stattfinden, sobald die Brauns-Kommission ihr Gutachten über den freiwilligen Arbeitsdienst erstattet hat.

Im Preußenlandtag ist ein Antrag der Demokraten eingegangen, der fordert: „Ausnahmsloses Verbot der Zulassung ausländischer Wanderarbeiter in der Landwirtschaft; in Verbindung damit alsbaldige Schaffung einer Organisation zur Bereitstellung entsprechender geeigneter inländischer Ersatzkräfte und, soweit diese Kräfte durch freiwillige Meldungen nicht beschafft werden können, Einführung einer zeitlich begrenzten Arbeitsdienstpflicht für arbeitslose Jugendliche bis zum Alter von 21 Jahren, denen die tarifliche Entlohnung gewährleistet sein muß. Hierdurch kann etwa 110 000 arbeitslosen Volksgenossen Arbeit beschafft werden.“

### Lieder- und Arien-Abend

Milisa Korjus.

Diese ebenso tüchtige wie anmutige und lebenswürdige Künstlerin hat sich schon eine recht treue und nicht einmal so kleine Gemeinde zusammengehungen: es will immerhin viel heißen, wenn ein Solitentkonzert zu Anfang Mai in einer wirtschaftlich so bösen Zeit wie der unsern solchen Besuch findet, daß der Gottrich-Steinweg-Saal zu wenigstens zweidritteln besetzt ist. An dem freudigen Beifall und den vielen Blumenpenden war zu erkennen, welcher Wertschätzung sich diese junge russische Sängerin in ihrer Wahlheimat Magdeburg erfreut.

Das Programm war bunt aus Liedern und Arien zusammengeleitet, alles in der koloraturjopranlage. Es ist nicht jedermanns Sache, einen ganzen Abend lang so zierlich und so hoch gelebte Gesangsstücke zu hören —, daß man doch bis zum Schluß interessiert blieb, spricht sehr für das Können und wohl auch für den persönlichen Scharm der Künstlerin. Ihr feines, mitunter noch etwas spitzes, aber im ganzen sehr reizvoll timbriertes Organ kommt am besten zur Geltung in italienischen Arien, von denen sie Pergoleses „Se tu m'am", Rossini's entzückende Cabatine aus dem „Barbier von Sevilla“ und den Bolero aus Verdis Oper „Tigiani'sche Vesper“ mit hinreißender technischer Bravour und stimmungsvoller Brillanz hat. Auch Offenbach's Arie der Olympia (aus „Hoffmanns Erzählungen“) kann man zu dieser Gattung rechnen. Bei all diesen inkrustierten Süden konnte man feststellen, daß sich dynamische Nuancierung und Trefflichkeit in den Koloraturen noch vervollkommen haben und absolut vorbildlich genannt werden können, wenn nicht den exponierten Tönen hier und da eine gewisse Starre anhaftete. Auch die typisch slavische leicht schleiende Klangbildung — so angenehm und authentisch sie in den russischen Liedern wirkt — benachteiligt für empfindliche Ohren doch ein wenig den Vortragsstil der italienischen und deutschen Kompositionen. Sorgfältiger Pflege bedarf die noch etwas ungerundete, gering konzentrierte Tongebung in der tieferen Lage. Von deutschen Liedern gefiel reißlos Schuberts epikureisch-schwärmerisches, schwelend kunstvolles aber letztlich nicht tief fundiertes „Auf dem Wasser zu sitzen“, auch Griegs lebensfrohes „Im Rahne“ gelang, während bei Pfitzners berggeistigerem „Frieden“ doch einige Wünsche nach Verinnerlichung offenblieben. Brachtvoll, auch im Vortrag, die russischen Lieder (Gretschaninow, Rachmaninow, Tschaiwowski) und das brillante Schlußstück: Arie der Dinorah aus Meyerbeers „Schantentanz“. Ein Gewinn war bei den deutschen Liedern insofern zu verzeichnen, als die Ausprüche besser geworden ist, auch das Italienisch kann sich hören lassen. Gerade die ungewöhnlich guten Anlagen der Künstlerin verleiten zu höchsten Ansprüchen, die wir nicht unterdrücken wollten, die jedoch unsere Freude über diese feine Stimme und unsre Anerkennung für die Sängerin nicht herabmindern.

Mit klanglicher Delikatesse und sorgsamster Anpassung begleitete Dr. Walter Rahl am Flügel. Die Sängerin ließ ihn verdientermaßen am Weisfall teilhaben. Es waren natürlich mehrere Zugaben nötig, ehe die enthusiastischen Hörer das Feld räumten.

Bezirksverband bildender Künstler Deutschlands, Gau Sachsen-Anhalt. Der Gau Sachsen-Anhalt hielt am 28. April in der „Lufthaus“ seine diesjährige Generalversammlung ab, zu der auch Vertreter der zum Gau gehörigen auswärtigen Bezirkegruppen erschienen waren. Die gut besuchte Versammlung nahm unter der Leitung des Gauvorsitzenden, Maler Albert Lange, einen sehr interessanten Verlauf. Durch eine lebhafte Debatte angeregt, wurde u. a. einstimmig der Beschluß gefaßt, die vier Bezirkegruppen Magdeburg, Halle, Erfurt und Dessau zu einer Ausstellungs-gemeinschaft „Mitteldeutscher Künstlerbund“, deren Geschäftsführung der Gauverband übernehmen soll, zusammen zu schließen. Die Spitzenleistungen sollen in den großen repräsentativen Ausstellungen des In- und Auslandes gezeigt werden. Es werden sich die künftigen Vertreter, u. a. Feininger, Böcker, Degenfolbe, Sped, John usw. daran beteiligen.

Ein Besuch aus Jahrhunderten — der Dionysos-Kopf am antiken Theater in Athen sieht uns vor Aprilheft des „Rosmos“ entgegen. Entzückende Bilder von Haselnuß- und Weidenläschen, von Erlenz, Ulmen, Birken, Eichen und Thornblüten, diesen anmutigen Frühlingsboten, sind dem Aufsatz von Dr. Robert Dangers „Was man von Blütenläschen und Käpchenblütern wissen muß“ beigegeben. Die Farbtafeln, die seit einiger Zeit einen besonders wertvollen Schmuck der „Rosmos“-Hefte ausmachen, zeigen unter anderem eine Blumenuhr, deren Anordnung die Tageszeiten ihrer Blüten öffnen und schließen, einheimische Erbsen, schwebende Fische, höchst anschauliche Zeichnungen, wie sie der „Rosmos“ zur Erklärung schwieriger naturwissenschaftlicher Fragen mit besonderem Geschick benutzt, begleiten den Aufsatz von E. Samanke: „Die Entstehung der Gezeiten“. Schon um dieses reichen Bilder-schmucks willen behauptet der „Rosmos“ (Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, vierteljährlich 2 Mark) seine anerkannte Stellung als die erste und größte all-gemeinverständliche naturwissenschaftliche Zeitschrift.

Handzeichnungen von Tintoretto. Der frühere Direktor der „Albertina“, Joseph Meber, entdeckte in der Salzburger Studienbibliothek in einem der sechs mächtigen Bände, die dort unter dem Namen „Malerakademie“ verwahrt werden, den ersten Entwurf Tintoretto's zu seinem monumentalen Wandgemälde „Das Paradies“ im Saal des Großen Rates im Dogenpalast von Venedig, dem größten Bilde, das jemals gemalt wurde. Dabei kam noch eine größere Anzahl von Entwürfen und Federzeichnungen sowohl von

der Hand Tintoretto's selbst als auch aus den Kreisen seiner Schule in Venedig ans Licht. Man vermutet, daß die Blätter anlässlich der Romfahrt Wolf Dietrich von Venedig nach Salzburg gekommen sind. Die gefundenen Blätter werden voraussichtlich im kommenden Sommer während der Festspielzeit im Rahmen einer Ausstellung von Handzeichnungen zum erstenmal gezeigt werden.

Ein merkwürdiges Sternsystem. Im Sternbild der Kassiopeia befindet sich ein höchst merkwürdiger Doppelstern, der die Bezeichnung Wolf 46 trägt. Dieses eigenartige Sternsystem besteht aus zwei Riesensternen, die umeinander kreisen, und von denen jede unsere eigene Sonne an Masse mehr als dreifach übertrifft. In dem kurzen Zeitraum von ungefähr 3 1/2 Tagen umkreisen sich diese Riesensterne und sind sich dabei so nahe, daß sich höchstwahrscheinlich ihre Oberflächen ständig berühren. Man könnte sie also mit einem in Leistung begriffenen Infulorium vergleichen. Das Fernrohr allein ist für die Beobachtung so nahe stehender Doppelsterne nicht geeignet. Die Erforschung der Bewegung solcher Geschwisterwelken erfolgt entweder durch die Beobachtung des Lichtwechsels, der durch die gegenseitige periodische Bedeckung der Sterne entsteht, oder durch die Untersuchung der Lage der dunkeln Ranten im Spektrum dieser Sterne.

Unterstützung von Volksbüchereien. Eine Unterstützung von 50 000 Bänden (Wälze- und Jugendschriften) stellt die Gesellschaft für Volksbildung (Berlin NW 40, Bineburger Straße 21) aus der von ihr verwalteten Küdert-Stiftung unbemittelten Volksbüchereien, die Mitglieder der Gesellschaft sind, zur Verfügung. Von den gebundenen Büchern ist in der Regel der Einband zu entschädigen, einige Bücher werden auch völlig unentgeltlich abgegeben. Die Stiftung besteht seit 1903 und hat bis Ende des letzten Geschäftsjahres 10 610 Büchereien mit 229 082 Büchern unterstützt. Im letzten Geschäftsjahr allein wurden Bücher im Werte von 76 288 Mark an 782 Büchereien abgegeben. Die Bücher können von den Antragstellern nach einem besonderen Verzeichnis selbst ausgewählt werden, das die obengenannte Gesellschaft kostenlos abgibt.

In der Moskauer Leihbibliothek. „Zowarisch“ (Genosse) Bibliothekar, ich möchte ein Buch... „Willst du ein klassisches Werk?“ „Nein, danke...“ „Vielleicht ein wissenschaftliches Buch?“ „Auch nicht!“ „Ein Propaganda-Werk?“ „Nein, nein, ich möchte etwas andres...“ „Etwas andres? Aber was denn?“ „Nun, ich möchte ein Buch... ein Buch, in dem die Wirklichkeit schöner und angenehmer gestaltet ist...“ „Bedaure“, erwidert der Bibliothekar trocken, „den fünf-jährigen und unsere amtlichen Statistiken leisten wir nicht aus.“



# Henry Ford und das Lohnproblem

In Paul-Bist-Verlag in Leipzig erschien soeben von Henry Ford „Und trotzdem vorwärts!“ (Preis: geh. 8 Mark, geb. 10 Mark), in dem der amerikanische Industrielle die Erfahrungen, die in seinen Fabriken gesammelt wurden, ausführlich behandelt. Ein besonderes Kapitel ist dem Problem der Löhne und Preise gewidmet. Wir geben aus diesem außerordentlich interessanten Darlegungen einige Abschnitte wieder. Wer eingehender über die Stellung Fords zu dem genannten Problem unterrichtet sein will, sei auf sein neues Buch verwiesen, das auch durch die Buchhandlung Volksstimme zu beziehen ist.

Wenn Maschinen einen Wert für den Menschen haben sollen, müssen sie mehr leisten, als nur Waren herstellen. Sie müssen ein schöneres und reicheres Leben schaffen und den Menschen von den Verhältnissen der guten, alten Zeit erlösen, als er noch vom Morgengrauen bis in die Nacht arbeiten mußte, um sich einen kärglichen Lebensunterhalt zu verdienen.

Löhne haben durch Aufrechterhaltung des Verbrauchs eine umfassende soziale Wirkung. Der Verbrauch hält die Industrie aufrecht, und die Industrie sorgt für Arbeit. Ist das Lohnglied in der Kette schwach, dann bricht die Kette und die ganze Maschine kommt zum Stillstand.

Nach unserer Überzeugung ist die Regulierung der Löhne entscheidend den Lebenskosten nur ein Mittel, eine Art Klavierspiel zu schaffen. Diese Methode ist von Grund auf unlogisch, denn der Maßstab, mit dem man sie mißt, wird dabei in Abhängigkeit gesetzt zu den zu messenden Dingen: d. h., der Lebensstandard wird in erster Linie durch die Löhne bestimmt, diesen Lebensstandard wiederum zum Maßstab des Lohnes zu machen, den man zu zahlen geneigt ist, heißt einfach ein neues circulus vitiosus erfinden.

Arbeit und hohe Löhne sind untrennbar miteinander verknüpft, das ein Konzern, der an eine größere Anzahl Arbeiter niedrige Löhne zahlt, eine öffentliche Gefahr, ein positives Hindernis für wirtschaftlichen Fortschritt ist.

Es ist einfach Zeit- und Geldverschwendung, eine kunstvoll eingerichtete Fabrik zu errichten und dann zu glauben, daß man sie mit schlecht bezahlten Arbeitern führen könne.

Die Löhne der Arbeiter sind für das Land wichtiger als die an die Aktionäre zur Ausschüttung gelangenden Dividenden.

Die einzig wirksame Politik ist jene, die auf höhere Löhne und niedrigere Gestaltungs-kosten drängt; in dieser Hinsicht haben wir noch einen weiten Weg vor uns, denn alles in unserem Land ist viel zu hoch bewertet, mit Ausnahme der Löhne.

Löhne gehören zu den Produktionskosten, aber daraus folgt nicht, daß man lediglich durch Bezahlung geringer Löhne eine Verbilligung der Herstellungskosten erreichen kann. Niedrige Herstellungskosten erzielt man nur durch kluge Verwendung von Kraft und Maschinen und durch Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Faktoren des Geschäftes.

Ein Arbeitgeber hat nur dann das Recht, von einem Mann zu verlangen, daß er intelligente Arbeit leistet, wenn er ihn für die aufgewandte Intelligenz bezahlt. Gute Arbeit muß entsprechend entlohnt werden.

Soweit der amerikanische Autokrat, uns scheint, die deutschen Unternehmer könnten nicht mehr wie alles von ihm lernen, sie, die nur ein Mittel für die Wirtschaft kennen: Lohnbrüdererei und verschärfte Ausbeutung von Arbeitskräften.

## „O Tannenbaum...“

Am 1. Mai, 6. Mai. Mit Knallfröhen, Schreckschüssen und ohrenbetäubendem Getöse sprengten die Nationalsozialisten mit Hilfe von Stahlhelmen in London eine Versammlung des Ludendorffschen Tannenbergbundes, in der über den „kommenden Weltkrieg“ gesprochen werden sollte.

Der Redner des Tannenbergbundes kam überhaupt nicht zu Worte. Vorangestellt knallten Schüsse in der Versammlung. Als ein Ueberfallkommando der Polizei eintraf, wurde die Versammlung unter dem Gesang „O Tannenbaum, o Tannenbaum“ aufgelöst.

Da die Nazis ihr Eintrittsgeld nicht zurückerhielten, bewarfen sie das Auto des Redners mit Steinen und zertrümmerten die Scheiben des Versammlungslokals. Etwa 20 Hitlerleute, die einen völlig unbeteiligten Reichsbannermann überfielen, mußten den Weg zur Wache antreten.

## Verhafteter Spion?

Paris, 6. Mai. In Montpellier wurde ein junger Deutscher namens Joseph Wald, der früher in der Fremdenlegion gedient hat, wegen Landstreicherei verhaftet. Er besaß kein Geld, aber einen Foto-Apparat, der ihm, wie er angeblich, am 21. April von einer deutschen Firma übermittelt wurde. Mehrere Zeitungen sprechen die Vermutung aus, daß es sich um einen Spion handelt.

Der Apparat ist zwecks Entwicklung der von Wald gemachten Aufnahmen beschlagnahmt worden.

## Das neue Spanien im Völkerbundsrat

Der spanische Außenminister Lerroux hat dem Völkerbundsekretariat mitgeteilt, daß er seine Regierung künftig im Europa-Komitee und im Völkerbundsrat vertreten werde. Die Besetzung der spanischen Delegation zum Völkerbund ist insofern von besonderer Wichtigkeit, als Spanien den Berichterstatter für die Abrüstungskonferenz stellt.

Der Generalstaatsanwalt der Republik Spanien hat gegen den Verkehrsminister der letzten königlichen Regierung eine Klage wegen politischer Vergehen bzw. politischer Verbrechen eingereicht. Dieser Schritt gegen den nach dem Sturz der Monarchie nach Biarritz entflohenen Verkehrsminister hat hier in allen Schichten der Bevölkerung außerordentlich großes Aufsehen erregt.

Die Regierung hat ferner die Erhöhung des Notenumlaufs der Bank von Spanien auf 200 Millionen Peseten angeordnet. Diese Anordnung erfolgte, weil inzwischen eine gewisse Knappheit an Bargeld entstanden war, die offenbar auf Notenhysterie zurückzuführen ist. Die Erhöhung des Notenumlaufs bedeutet, wie ausdrücklich festgestellt werden muß, keinesfalls den Beginn einer Inflation. Der Abschluß des Staatshaushalts ist im Gegenteil viel günstiger als im Vorjahre. Er weist nicht wie 1930 ein Defizit, sondern einen Ueberschuß auf.

# Otto Braun und die Volksbegehrer

## Zweite Lesung des Haushalts des Staatsministeriums

Im Preussischen Landtag wurde am Dienstag die zweite Lesung des Haushalts des Staatsministeriums zu Ende geführt.

Gleich zu Beginn der Sitzung nahm

### Ministerpräsident Otto Braun

das Wort, um sich ausgiebig mit den Rednern der Rechtsparteien auseinanderzusetzen, die seine Politik am Montag heftig angegriffen hatten. Das geschah in der Weise, die man in großen politischen Auseinandersetzungen bei Otto Braun gewöhnt ist: ruhig und sachlich, aber gründlich. Zunächst stellte er fest, daß die Reichspresse in letzter Zeit ganz offenbar das Bestreben zeige, das Zentrum von der Sozialdemokratie zu trennen, um damit einen Keil in die Koalition zu treiben.

Soweit hierbei das preussische Zentrum in Frage kommt, werde diese Partei wohl schließlich selbst wissen, wie sie ihre Politik einzustellen habe. Was aber die in diesem Zusammenhang oft zitierten Wendungen aus seiner Rede in der Berliner Parteiverammlung der Sozialdemokratie im Sportpalast anlangt, in der er sich mit seiner Stellung zum Freiheitskern beschäftigte, so stehe er auch heute noch zu seinen Ausführungen. Er habe dabei zum Ausdruck gebracht, daß die Freiheitsbewegung nicht zu verheeren und verlegenden Propagandamitteln zu greifen brauche, um den ethischen Gehalt ihrer Weltanschauung gegenüber religiös Andersdenkenden zu beweisen. Insofern seien die Befürchtungen der Freidenker, die in dem Wortlaut der Notverordnung für ihre Bewegung Hemmnisse erblickten, nicht berechtigt. Die Notverordnung wolle lediglich der Vermilderung politischer Sitten und der volkswirtschaftlichen Verleumdung entgegenwirken. Die geringe Zahl wirklich berechtigter Klagen über Mißbrauch der Notverordnung in der ersten Zeit ihrer Anwendung sei der beste Beweis für ihre Notwendigkeit.

Dann kamen einige

### berbe Wahrheiten für die Volksbegehrer.

Der Ministerpräsident stellte fest, daß das Lamento der Stahlhelmler über ihren angeblichen Sieg nur beweise, wie bescheiden die Herren in ihren Ansprüchen geworden sind. Es mühe ihnen nichts, wenn sie in ihrer Presse immer wieder behaupten, daß der Stahlhelm immer und von Anfang an antirepublikanisch gewesen sei. Otto Braun strafe sie Lügen, als er aus der Grundsatzrede des Stahlhelms einen Auszug zitierte, aus dem hervorgeht, daß der Stahlhelm sich auf den Boden der republikanischen Staatsverfassung stellt und hinter der Regierung stehe. Und die Regierung dieser Zeit war eine rein sozialistische Regierung.

Den bolschewistischen Redner, der das Volksbegehren warm unterstützt hatte, fertigte Braun mit der Bemerkung ab, daß man wohl nicht ungekratzt

### 6 Jahre lang in der selbstverschuldeten Opposition

Es war für die preussische volksparteiliche Fraktion sicher ein peinlicher Augenblick, als Otto Braun schließlich aus einer Rede des altpreussischen Junkers Oldenburg-Januschau Stellen zitierte, die in ihrer verkehrenden und höhnischen Form die ganze Verunglimpfung der Kreise darlief, an die sich die Volkspartei so öffentlich angeschlossen hat. Der alte Januschauer war offenerherzig genug, in einer Versammlung von den Volksparteilern als den „schwankenden Gestalten“ zu sprechen, die man erst „entklausen“ müsse, ehe sie der Freundschaft der Deutschen nationalen würdig seien.

Eine andre von Otto Braun zitierte Stelle aus der Rede von Oldenburg-Januschau zeigt aber auch, um was es den Rechtsparteien bei dem Volksentscheid geht. Dieser deutsch-nationale Führer, ein Prototyp des Allpreuzentums, gab in dieser Rede zu, daß jeder Monat früher, den die Rechte an die Regierung kommt, für sie einen Millionenverdienst bedeute. Das ist die Frage um die verlorne und die Sehnsucht nach der wiederzuerobernden — Futterkrippe. Die Arbeiterschaft wird sich dieses Wort eines bedeutenden deutsch-nationalen Führers merken müssen.

Anschließend wies der Ministerpräsident dann noch darauf hin, daß das

### sehr dürftige Ergebnis des Volksbegehrens

in einzelnen Landesteilen nur unter scharfstem Druck auf die von den Großgrundbesitzern abhängigen Bevölkerungsschichten erzielt werden konnte. Man hat versucht, in öffentlichen Auftrufen diejenigen der allgemeinen Meinung preiszugeben, die sich nicht einzeichnen würden. Man hat sie „Flegelumpe“ genannt, die sich am deutschen Vaterland verübigen. Das können also rund 20 Millionen Preußen auf sich beziehen, die sich nicht einzeichnen haben und aus denen die Rechtsopposition noch 8 Millionen gewinnen will, wenn der Volksentscheid zustande kommen soll. Nicht der Volksentscheid, wohl aber die nächste Landtagswahl wird — so schloß Braun seine Rede — Gewißheit bringen, ob das preussische Volk eine

### Katastrophenpolitik oder ruhige Aufbauarbeit

will. (Beifälliger Beifall bei den Regierungsparteien.)

Abg. Mebel (Staatsp.) spricht seine Befriedigung darüber aus, daß der Kirchenvertrag bald zur Verabschiedung kommen werde. Der Stahlhelm sei mit seinem Volksbegehren schwer herangefallen und wolle jetzt den Volksentscheid hinausschieben. Die Volkspartei greife die Preußenregierung an, obwohl sie sich ständig bemühe, in dieselbe hineinzukommen. Das Volksbegehren habe innerpolitische Unruhe erzeugt. Die Rechte wolle der Regierung Schwierigkeiten machen. Selbst Pfarrer hätten die Religion zur Agitation mißbraucht.

Abg. Lindner (Christl. Soz.) kritisiert die Notverordnung, die einseitig gegen christliche Kreise angewendet werde. Der deutsch-nationale Abgeordnete Schwach habe mit untauglichen Mitteln den Versuch unternommen, das Zentrum von der Sozialdemokratie zu trennen.

### Abstimmungen

Zunächst wird dann über die zum Forsthaushalt gestellten Anträge abgestimmt. Es werden eine Reihe von Anträgen angenommen, die der daniederliegenden Landwirtschaft helfen wollen. U. a. wird ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, der das Staatsministerium um eine Prüfung ersucht, wie eine

### Altersversorgung für die Staatsforstarbeiter

eingeführt werden kann. Angenommen wird ferner ein sozialdemokratischer Antrag, den Holzschlag auf jeden Fall und in dem Umfang vorzunehmen, den die Abzählmöglichkeiten gestatten und Straßenbau und sonstige forstwirtschaftliche Arbeiten in solchem Umfang durchzuführen, daß zur Befriedigung der Arbeitslosigkeit möglichst sämtliche sonst in den Staatsforstbetrieben beschäftigte Arbeiter eingestellt werden können.

Es folgen Abstimmungen über die zurückgestellten Anträge des Geschäftsbereichs auf

### Aufhebung der Immunität

für die Abg. Grassie (Komm.), Dubbins (Komm.), Lohse (Naton. Nat. Soz.) und Hinkler (Nat. Soz.). Die Abstimmungen über die Freigabe der kommunistischen Abgeordneten sind auf Antrag der Kommunisten namentlich. Sie werden gegen die Kommunisten angenommen. Auch die Nationalsozialisten Lohse und Hinkler werden zur Strafverfolgung freigegeben. Dagegen stimmten Kommunisten, Deutsch-nationale und Deutsche Volkspartei.

Dann wird in namentlicher Abstimmung ein von der Landvolkspartei gestellter Änderungsantrag zum Diätengesetz abgelehnt, der bei Beamten, Geistlichen und Lehrern, denen als Abgeordnete Stellvertretungen gestellt werden, die Hälfte der Diäten kürzen will.

In zweiter Lesung wird schließlich noch die

### Änderung des preussischen Wohnungsgesetzes von 1918

angenommen. Danach soll für die Gefundung von Wohnvierteln, Säuerblöde usw., der erforderliche Grund und Boden bis zum 31. Dezember 1935 im Enteignungsweg in Anspruch genommen werden. Die Zulässigkeit wird durch den Wohlfahrtsminister ausgesprochen. Für das Verfahren soll das vereinfachte Enteignungsverfahren von 1922 gelten. Das Gesetz wurde in namentlicher Abstimmung von Linksparleien und Zentrum gegen 1 Stimme angenommen. Die Rechtsparleien beteiligten sich nicht an der Abstimmung.

Die Abstimmungen über den Etat des Staatsministeriums finden am Donnerstag statt.

### Haushalt des Finanzministeriums

Das Haus tritt hierauf in die zweite Lesung des Haushalts des Finanzministeriums ein. Nach dem Berichterstatter Abg. Kasper (Komm.) erklärt Abg. Mursch (Dtn. Vp.), daß die Regierung jetzt endlich ernst mache mit Einsparungen. Hohe Aufwandszuschüsse müßten abgebaut werden und mit der Verbesserung politischer Beamter bei der Einstellung sollte man Schluss machen. Die freie Wirtschaft klage mit Recht über die hohen Personalkosten der Staatsverwaltung. Die Schuld hieran trage die schlechte Beamtenpolitik der Regierung.

Abg. Dr. Gehl (Ztr.) stellt fest, daß 1930 die Deutsch-nationalen auf Veranlassung des Zentrums einen Antrag einbrachten, nach dem festgesetzt werden sollte, wieviel Beamte dem Zentrum angehören. Darüber hätte die deutsch-nationale Presse wahrheitswidrig berichtet. Die Regierung habe sich auf dem Standpunkt gestellt, daß dieser Antrag verfassungswidrig nicht durchzuführen sei, und deshalb habe sich das Zentrum selbst geholfen. Bei den höheren Beamten des Justiz- und Wohlfahrtsministeriums sei zwar die konfessionelle Parität hergestellt, dagegen könne von einer solchen bei der mittleren Beamtenklasse keine Rede sein. Eine krasse Inparität zeige sich auch im Landwirtschaftsministerium und bei der Doppelregierung. Im allgemeinen seien die Katholiken in Preußen noch lange nicht ihrer Stärke entsprechend an der Staatsverwaltung beteiligt.

Weiterberatung Mittwoch 12 Uhr.

## Unruhen in Marokko

Madrid, 6. Mai. In Tetuan kam es zwischen Eingeborenen und Einwohnern aus der Tanger-Zone, die Arbeit verlangten, zu schweren Zusammenstößen. Die Behörden sahen sich schließlich veranlaßt, das Europäerviertel mit Artillerie zu besetzen, die von den „Eindringlingen“ ebenfalls angegriffen wurde. 24 Soldaten erlitten leichte Verletzungen durch Steinwürfe. Ein Eingeborener wurde getötet.

Erst nach langen gemeinsamen Bemühungen der Polizei und des Militärs gelang es, die Ruhe wieder herzustellen.

## Notizen

Reichstags-Einberufung abgelehnt. Der Vorkonvent des Reichstags lehnte am Mittwoch den kommunistischen Antrag auf sofortige Einberufung des Reichstags ab. Die Sozialdemokraten hielten eine sofortige Einberufung nicht für zweckmäßig und behielten sich einen neuen Antrag auf Einberufung vor, wenn die Maßnahmen zur Wotpreislenkung nicht den versprochenen Erfolg haben sollten.

Verständnis des Landesverrätters. Der unter dem Verdacht der Spionage zugunsten Polens verhaftete Führer der Nazis Sturmabteilung in Neustettin, Otto Wraack, hat vor der Schnellgerichtskammer Kriminalpolizei ein umfassendes Geständnis abgelegt. Er hat zugegeben, daß er Polen militärisches Material zusammen lassen wollte. Das sollte, wie es heißt, mit Kenntnis eines Teiles seiner engern Parteifreunde geschehen. Wraack ist dem zuständigen Richter vorgeführt worden, der sofort Haftbefehl gegen ihn erlassen hat.

Verhandlungen für die Schwerindustrie ergebnislos. Am Dienstag begannen in Essen die Verhandlungen zur Änderung des Rohmentarifs für die Gruppe Nordwest. Da eine Einigung der beiden Parteien nicht zu erzielen war und die Gewerkschaften die Bildung einer kleinen Kommission für aus-sichtslos erklärten, verließen die Verhandlungen ergebnislos. Sie werden Mitte Mai vor dem Schlichter forgesetzt.

Der Todesstoß von Bonn. Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Bonn begann am Dienstag ein Landfriedensbruchprozeß gegen sechs Kommunisten. Am 7. Dezember 1930 kam es in Bonn nach einer Werbeveranstaltung der Nationalsozialisten zu Zusammenstößen mit Kommunisten, in deren Verlauf der nationalsozialistische Architekt Clemens einen Kopfschuß erhielt, an dessen Folgen er nach 3 Tagen starb. Der Täter konnte damals nicht ermittelt werden. Ob die Gerichtsverhandlung, zu der annähernd 100 Zeugen geladen sind, ergeben wird, wer den verhängnisvollen Schuß abgegeben hat, bleibt abzuwarten.

Selbstmord eines russischen Handelsvertreters. Der russische Handelsvertreter in Hamburg beging auf der russisch-lettischen Grenzstation Inbra Selbstmord, indem er sich vor einen rangierenden Zug warf. Es wurden ihm beide Beine zermalmt, so daß er bald starb. Man vermutet, daß der Russe auf Befehl der Moskauer Regierung nach Moskau zurückkehren sollte und aus Furcht vor einer Strafe freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Krylenko, russischer Justizminister. Der Generalstaatsanwalt der Sowjetrepublik, Krylenko, der seit vielen Jahren in allen großen politischen Prozessen als Ankläger auftrat, wurde zum Volkskommissar für Justiz (Justizminister) in der all-russischen Republik ernannt.

Luft- und Flottenmanöver in Toulon. Auf der See von Toulon haben in den letzten Tagen kombinierte Luft- und Flottenmanöver stattgefunden, die am Dienstag mit einem Massenangriff auf den Hafen von Toulon durch 150 Flugzeuge abgeschlossen wurden. Obgleich sich Küstenabwehrbatterien und mehrere Jagdflugzeuggeschwader an der Abwehr des Angriffs beteiligten, wurde am Schluß des Manövers zugegeben, daß im Ernstfall ein großer Teil von Toulon zerstört worden wäre.

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Wenn Allzumenschliches Dich drückt,  
Dann nimm **Saxin**. Du bist entzückt.







# DIE ABENDBURG VON BRUNO WILLE

NACHDRUCK VERBOTEN

## 28. Fortsetzung EIN ROMAN ÜBER DIE ZERSTÖRUNG MAGDEBURGS

„Keine Klauen!“ lautete die Antwort. Ich aber fuhr fort, mich zu verstellen: „Folkt mich! Doch wenn ich auch in Stücke gerissen werde, bleibe ich dabei! Wohl habe ich beim Schmirfeln eines Stücklein Gold hergestellt, so in Eure Hände gelangt ist. Es mag auch sein, daß mir die Goldbereitung das eine Mal wirklich gelungen ist, obgleich Herr Waldbauer meint, das gewonnene Gold sei schon zuvor in den vermischten Stoffen gewesen, ich habe es nur nicht gewußt. Angenommen, ich habe in Wahrheit Gold bereitet, so bin ich damals durch einen Zufall begünstigt worden. Den aber hat die launische Fortuna nie wiederkehren lassen, wiewohl ich mich abgemüht, die gleichen Stoffe und Verhältnisse von neuem zustande zu bringen. Ich könnte Euch ja nun freilich mit leeren Hoffnungen eine Weile am Narrenseil herumführen...“ — „Wehe ihm!“ bräute der Pfaff. — „Eben darum!“ fuhr ich fort: „ich will Euch nicht hinhalten, sondern beigelten über die Schwierigkeit informieren. Wohl, laßt mich eine Stelle zitieren aus der Schrift: *Mysterium chymicum*.“ Ich holte das Buch, blätterte und las: „Von Paracelsus sagt sein Schüler Basilus, er habe mit Hilfe der Mondblume ein rosenfarbenes Del gewonnen und damit Silber tingiert, so daß es gutes Gold worden.“

Da ich nun schweigend den Pfaffen ansah, zuckte er hochmütig mit dem Kopfe: „Was soll mir das Blat? Nehmliche Stellen, so auf Geschwätz und Aberglauben zurückgehen, sind häufig in Goldmacherschriften.“

Ich nahm mich zusammen, daß ich im Tone der Ueberzeugung erwiderte: „Mit dieser Stelle hat es eine eigene Bewandnis. Bedenket, daß ich kurz vor meiner Prager Goldbereitung aus einem Gemisch von Kräutern, die mir meistens unbekannt, einen Absatz getocht habe, und daß hieran ein Rest in jenem Glase verblieben ist, das nach Aufnahme der Masse das rosenfarbene Wunderöl herfürbrachte. Wahrscheinlich ist die Mondblume unter den Kräutern gewesen.“ — „Nun, so schaffe Er die Mondblume herbei!“ sagte der Mönch. Ich aber erwiderte: „Welch gesagt. Wenn mir nur bewußt wäre, wofür Kraut mit dem Namen Mondblume bezeichnet wird. Jedenfalls werden die Kräuter, besonders feltene, in den unterschiedlichen Gegenden nicht immer gleichermäÙig benannt. Es gilt, herauszubringen, wie die Mondblume ausseheth. Erst dann bin ich in der Lage, sie zu beschaffen. Diesen Zweck nun verfolgt mein theoretisch Studium. Drum wolle mir nicht dazwischen fahren. Dem Willgebe eines hochgelahrten Ordens ist doch bewußt, daß alle Kunstfertigkeit nur aus der Wissenschaft quillet. Sendet mir Bücher, in denen sich Angaben über die Mondblume vermuten lassen. Ohne sie gleiche ich mit allem Experimentieren nur einem Narren, so um Mitternacht im Wald umherlappet, einen Sonnenstrahl aufzufinden, den er zwölf Stunden zuvor deutlich gesehen.“

Forschend ruhte des Mönchs Auge auf mir, nach etlicher Ueberlegung sprach er: „Also gut, mag Er zunächst studieren, und was die Bücher betrifft, so will ich Ihm schiden, wonach Er begehret. Inbesseren befehle ich hiermit, daß Er neben der Theorie auch das Experiment emsig betreibe. Kein Tag darf vergehen, ohne daß Er im Laboratorio arbeitet, und wofür mir hierüber kein zufriedenstellender Bericht wird, so sollen Strafen erfolgen. Ernstlich hat Er zu bedenken, daß alle Wünsche, die Er in seiner jetzigen Lage hegen mag, sich nur auf eine Weise erfüllen lassen, wenn Er nämlich die Transmutatio zustande bringet. Sein Glück, sein Bestreben, sein Heiland nächst Gott und unterm Herrin-Jesu...“ bei diesen Worten befreugte sich der Pfaffe... „hetet Gold.“ Und nun verließ mich mein Quälgeist.

Wie die Tür verschlossen war, sank ich zitternd in den Sessel. Hatte zwar für den Augenblick die Attacke abgeschlagen, wußte aber, der mächtige Feind würde unerbittlich zurückkehren.

Wie seltsam versteht doch das Schicksal seine Mittel zu wählen! Meine alchymistischen Versuche waren nicht umsonst. Sie führten zwar nicht zur Transmutatio, doch zu einer Erfindung, und diese half mir zur Freiheit.

Ich hatte einen Absatz von Kräutern mit Maun und Spirito vini vermengt und verschentlich die Masse über ein aufgeschlagenes Buch fließen lassen. Die wasserflare Flüssigkeit machte zuerst keine Flecken. Wie erstaunte ich aber, als ich einen Monat später das Buch zur Hand nahm und die beschriebenen Stellen nunmehr braun fand. Ich zog hieraus den Schluß, die ausgegossene Flüssigkeit sei so beschaffen, daß ihre Flecken auf dem Papier, anfangs unsichtbar, erst nach geraumer Zeit dunkel werden. Versuche ergaben, daß nach drei Wochen das benezte Papier sich dunkel zu färben begunnte. Wie diese Tinte zu meiner Be-

freiung angewandt ward, soll der nächste Verlauf meiner Chronica melden.

Auch insofern half mir mein Experimentieren, als es mich dazu brachte, den Schmelzofen näher zu untersuchen. Weil mir bei einer gewissen Witterung der Rauch ins Gewölbe schlug, war ich auf Remedur bedacht. Kroch also in den Rachen des Behemot hinein und richtete mich im Innern auf, so daß mein Kopf in den Schornstein kam. Mit einer Laterne leuchtete ich in den ruhigen Schlund, er war geträumt; im Gemäuer waren Lüden, und den



Zeichnung von Bruno Wille.

Fuß hineinschauend, konnte man wie auf einer Leiter empor gelangen.

Nach dieser Entdeckung begab ich mich gleich zurück ins Laboratorium. Hätte es bedauert, wenn mein Väter mich innerhalb des Ofens gefunden und also diesen Ausweg aus dem Gefängnis bemerkt hätte. Mein erster Gedanke war, einen Strick zu beschaffen. Von den Ton- und GlasgefäÙen, so mit Pergament verschlossen waren, tat ich die Fäden hinweg und knüpfte diese aneinander. Inbesseren ich den so gewonnenen Faden achtsach zusammendrehte, erhielt ich einen Strick von doppelter Mannslänge. Ich verlängerte ihn noch dadurch, daß ich ans eine Ende meinen Leibgurt, ans andre ein zusammengerollt Dinnentuch band.

Wochenend Herzens harrete ich der Nacht, den entbeden Ausweg näher zu untersuchen. Wie sonst um die neunte Stunde löschte ich mein Licht, damit die Wache vom Hofe her nicht zu ungewöhnlicher Zeit Helligkeit bei mir bemerkte. Um zehn Uhr jedoch glündete ich die Laterne an, schob sie in den Schmelzofen und kroch hinterdrein. Den Strick um den Leib, kletterte ich im Schornstein aufwärts, inbesseren mir die unten verbliebene Laterne leuchtete.

An der Mündung des Schornsteins redete ich mich ins Freie. Der Mond neigte silbern das Dach und beleuchtete walbige Hügel. Im Nachthaus saufelten die Tannenwipfel, eine Gule schrie. Den Kiemer um den Schornstein geschlungen, rutschte ich an den Rand des äußeren Burgdaches und lugte hinab. Wie schwer, auf diesem Wege zu entkommen! Wofür ich selbst einen genügend langen Strick hätte, würde ich in den tiefen Graben gelangen, der die Burg umzingelte; und wie sollte ich hinausklettern? Während ich überlegte, vernahm ich drunten Schritte nebst Waffengerassel und sah im Mondlicht einen Soldaten jenseits des Grabens den Rundgang um die Burg tun. Derweilen ich mich anschickte, wieder rückwärts zu kriechen, löste sich ein Dachziegel und stürzte polternd in den Burggraben. Aber der Wachtposten kehrte nicht zurück, und so relognoszierte ich weiter. Die Burg war in Form eines Vierecks gebaut und hatte an den Ecken vorspringende Türme. Vom Dache einer jeden Burgzant ragten mehrere Schornsteine. Ringsum nichts als Waldberge, keine Spur eines Dorfes. Wie ein Nachtvogel flog mein Traum über die Wipfelwogen dem Herzgebirge zu und suchte das traute Häusel des Oheims, der jeko in friedlichem Schlafe lag, ahnungslos, daß sein Johannes gefangen sei und sehnsüchtig auf Befreiung sinne.

(Fortsetzung folgt.)

der Tat erklären. Der Mörder wurde ihm zum Verfall; das Ma Recht der Szene, das das Gericht wieder einschalten läßt, war hell genug, um ihn hochdeutlich erkennbar zu machen. Als der Bühnenmeister sagte: „Das war doch Urban“, antwortete der mit diesen Worten angesprochene Besucher: „Aber der ist hoch in Amerika.“ Über der Bühnenmeister hat in trauriger Weise recht behalten.

### Staatsanwalt beantragt Todesstrafe.

Wieder im Moskauer Kriminalgericht in der Nachmittags-Sitzung gab Staatsanwalt Dr. Dyrenfurth sein medizinisches Gutachten über den Angeklagten ab und schilberte ihm als eine alkoholisch beeinflusste, aber geistig absolut normale Persönlichkeit. Anschließend wurde Urbans Geständnisbrief verlesen, den er „in der Nacht zu meinem Hochzeitstage“ in der Gefängniszelle geschrieben hatte. Er betont in diesem Brief, daß er die als Raub beabsichtigte Tat nur aus Liebe zu seiner Braut unternommen habe; er habe vor ihr seinen Geldmangel verheimlichen wollen. Während der Verlesung dieses Briefes bricht Urban, „der Mann mit den eisernen Nerven“, in Tränen aus.

In einem ausführlichen Mädoher hielt der Staatsanwalt seine Ausdrucksweise aufrecht und beantragte gegen Urban die Todesstrafe. Der von dem Angeklagten begangene Mord in Tateinheit mit schwerem Raub sei durch Indignität erwiesen. Urban habe den Mord zum Mord mit falter Ueberlegung gefaßt und ausgeführt. Dieser Antrag war zu erwarten.

### Kleine Chronik

#### 900 Tote beim Erdbeben

Das Erdbeben in Transkaukasien hat nach den bisherigen amtlichen Feststellungen 900 Menschen das Leben gekostet. Täglich werden neue Opfer gefunden.

Der durch das Erdbeben hervorgerufene Sachschaden wird amtlich auf 12 bis 14 Millionen geschätzt.

#### Der Mörder des Gelbbriefträgers

Fakt in denselben Stunden, die an Ort und Stelle die Klärung des Verbrechens am Ringdirektor Schmöller bringen sollten, sieht sich die Schlinge um einen andern zusammen. Auf kriminalistisch interessante Weise wird der 24 Jahre alte, stellunglose Maurer Ernst Meins aus Berlin-Charlottenburg als der Mörder des Gelbbriefträgers Schwan ermittelt.

Schwan blühte sein Leben am Morgen des 1. Mai bei Beginn seines täglichen Bestellsgangs ein; sein Mörder, Ernst Meins, ist seit dem 2. Mai flüchtig.

In der Wohnung in der Gossowstraße in Berlin-Schöneberg, in der der Mord geschah, hatte der Täter einen Kragen liegen lassen; in dem Krage lag ein Messer, von dem festgestellt wurde, daß es ein Messer war, das der Mörder des Gelbbriefträgers Schwan ermittelte.



Der Maurer Ernst Meins. (Polizeiliches Steckbrief-Photo.)

frage in zahllosen Wäschereien Groß-Berlins wurde der Betrieb festgestellt, der die Besichtigung vorgenommen hatte. Wald hatte man die Adresse des ehemaligen Kragenbesizers. Der Betreffende hatte ihn an den Maurer Meins verschickt. Der Kreis schließt sich.

Es gibt noch weitere Beweise für die Täterschaft des Meins: ein am Tatort zurückgelassener Schlüssel, von dem festgestellt werden konnte, daß er ein Geschenk der Braut an Meins war; die Aussage eines jungen Mädchens, einer früheren Freundin des Meins, die den Maurer am Tage der Tat getroffen und Blutsperren an ihm entlockt hatte; die bei den Schwestern des Meins vorgefundene Korrespondenz mit dem Wiener Entzöger Weichl, dessen Visitenkarte Meins als eigne bei seinem Einzug in die Mordwohnung benutzt hatte.

Man weiß den Täter. Aber noch weiß man nicht den Weg seiner Flucht. Die Kriminalpolizei ruft das Publikum zur Mithilfe bei der Fahndung auf.

#### Jonas verhaftet

Güstrow, 6. Mai. Am Dienstagnachmittag wurden bei Ahrenfleth in der Umgebung von Stabe der Mörder des Gerichtsdiener Gaaßel, der Erfinder-Hochstapler Jonas, alias Graf v. Hohenau, sowie seine Helfershelfer, sein angeblicher Schwager Kafewitz und dessen Stiefsohn sowie die Frau des Schwunders verhaftet. Sie wurden in das Amtsgerichtsgefängnis nach Stabe eingeliefert.

Der Tod Gaaßels ist wahrscheinlich durch Erstickten eingetreten. Gaaßel wurde gefesselt in einer Strohbede aufgefunden.

#### Kraftauto in den Fluß gestürzt

Auf dem Saurbusch-Bach (Mumänien) durchbrach ein mit sechs Personen besetztes Kraftauto, das einem entgegenkommenden Bauernfuhrwerk ausweichen wollte, das Straßengeländer und stürzte den Abhang hinab in einen Fluß.

Fünf Personen kamen ums Leben, der Chauffeur wurde schwer verletzt.

„Das keimende Leben“ vor der Film-Oberprüfstelle. Das feinerkeit von der Berliner Filmprüfstelle erlassene Verbot für öffentliche Vorführungen des Gwald-Filmes „Das keimende Leben“ wurde nach erneuter Prüfung aufrechterhalten. Die Erlaubnis, den Film nur in geschlossenen Vorstellungen einem medizinisch vorgebildeten Publikum zugänglich zu machen, wurde dahingehend erweitert, daß unter Vorkaussetzung der Ausschaltung bestimmter Szenen keinerlei Bedenken gegen eine allgemeine Freigabe vorlagen. Trotz intensiver Bemühungen der verpflichteten Frauenverbände und Organisationen, trotz einer großen Anzahl abgegebener Gutachten, u. a. des Roten Kreuzes, der Oberstaatsbehörde Hamburg, verschiedener Ortskrankenkassen usw., die alle Freigabe des Filmes fordereten, konnte eine Wänderung des Beschlusses nicht erreicht werden, so daß die Gwald-Filmgesellschaft, die in einer Äußerung des Bildtreifens „Das keimende Leben“ eine schwere Beeinträchtigung der wissenschaftlichen und künstlerischen Gesamtwirkung sieht, den Film der Oberprüfstelle zu endgültiger Stellungnahme vorgelegt hat.

## Zodesstrafe gegen Urban beantragt

### Kolalkermin

In der Verhandlung gegen den Berliner Artisten Urban fand am Dienstagvormittag ein Kolalkermin statt, durch dessen Ergebnisse freilich die unselige Mutter, der der Geschäftsführer Schmoller vom Mercedes-Palast zum Opfer fiel, kaum geklärt wurde.

Kolalkermin sind ein beliebtes Mittel der Kriminalistik. Ubergesehen davon, daß sie recht oft dazu führen, unrichtige Aussagen des Täters zu korrigieren und so wesentlich zur Wahrheitsfindung beitragen, erscheinen sie auch oft geeignet, die Seele des Angeklagten zu erschüttern. Was oft das Jureden des Gerichts und der Zuspruch des Verteidigers beim Angeklagten nicht vermag, das erreicht das Wiedersehen der Stätte, an der das Verbrechen sich abspielte: der Täter wird weich, der Täter rehet. Über der Artist Karl Urban, der sich einmal als den „Mann mit den eisernen Nerven“ bezeichnete — er macht diesem Titel Ehre. Mit einer unheimlichen Starre in dem glattrasierten, nicht unschön geformten Gesicht steht er da, hört sich die ausführlichen Theorien der Schießsachverständigen mit herborkragend gespielter Ruhe an und zeigt sich auch nicht im geringsten bewegt, sich bei dieser Gelegenheit ganz offensichtliche Widersprüche zwischen dem rekonstruierten Tatbestand und seinem eignen Geständnis ergeben.

Urban will, wie man schon vom ersten Verhandlungstag her weiß, im Affekt den Todespruch auf den Geschäftsführer Schmoller abgegeben haben, während doch ziemlich viel Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß es sich um einen wohlgezielten Mordanschlag handelt.

### Das leere Zimmer.

Ganz genau wird der Mordvorgang am Abend des 20. Januar 1931, während unten auf der Bühne ein buntes Varietè-Programm abrollte, in dem kleinen Zimmer, in dem sich die schreckliche Tat

abspielte, rekonstruiert. Seitdem der unheimliche Raubmord geschah, will hier niemand mehr arbeiten. An der Wand hängen, in ihrem Wortlaut fast geyensüßig wirkend, zwei Plakate; ein rotes, auf dem steht: „Einbruch, die große Sensation!“ und ein weißes: „Hier liegen die gesamten Anfallberühmungschriften zur Einsichtnahme aus.“ Gegen das Schlimmere, den Tod durch Raubmord, half dem Verwalter der Anfallisten kein Mittel.

Der Bühnenmeister des Hauses setzt sich an den Schreibtisch, an dem Schmoller arbeitete. Der wahrscheinliche Verlauf des furchtbaren Geschehens wird rekonstruiert. Eine Gehörprobe: um die Treppe hinaufzusteigen, brauchte der Mörder 14 Sekunden. Aber hat es nun zwischen dem Mörder und seinem Opfer einen Kampf gegeben? Hat Urban das nach dem blutigen Ereignis fehlende Geld mitgenommen, oder hat sich ein dritter, der geheimnisvolle Unbekannte, an der Summe vergreifen? Man weiß es nicht, man kann nur dieses oder jenes vermuten. Und der Mann mit den eisernen Nerven steht still im Sintergrund und schweiget.

### Im lila Licht.

Zweimal versammelt man sich auf der Bühne: „Stellprobe“ nach der entscheidlichen Ur- und Bektaufführung. Zuerst muß Urban den Weg zeigen, den er am Mordabend über die Bühne des Lichtspieltheaters nahm, um dann die Seitentreppe hinaufzusteigen, die nach dem separat gelegenen Zimmer Schmollers führte. Genau wie am Mordabend steht der Organist vor dem Vorhang. Er hatte Urban erkannt und mit dem Zuruf „Guten Abend Urban“ Urban begrüßt.

Dann, nach der langen Debatte im Geschäftsführerzimmer, geht es noch einmal zurück auf die Bühne: nun zeigt Urban den umständlichen Rückweg, den er nahm. In sich hätte er direkt durch einen Seitenausgang auf den Hof eilen können. Damit, daß er abermals über die Bühne eilte, will er seine Verwirrung zurzeit

**Schöne weiÙe Zähne: Chlorodont**

Tube 54 Pf.  
GroÙe Tube 90 Pf.



## Das Seegespenst

„An id seg so, dat gifft doch'n Seegespenst, Kinner, id moet noch, as id noch Junggast up de „Melitta“ wer...“  
„Beruhigen Sie sich doch, lieber Braß“, unterbrach der Zollinspektor Liebermann den Klappen Braß, der eben im Begriff war, wieder einen Seetörn zu spinnen, der sich über drei Stunden erstreckt hätte, und dem man die Unmöglichkeit schon auf drei Seemeilen Entfernung ansehen konnte. Man konnte aber dem sechzigjährigen Kapitän Braß, der eigentlich Brandt hieß, nichts krumm nehmen, weil seine lögenhaften Vertellsels gar zu drollig klangen und schier unerschöpflich waren. Immer gab es am Stammtisch der alten Kapitäne und Fahrleute in „Silbernen Heim“ widerspruchsvolle Geister, die an die Erzählungen des Klappen Braß einfach nicht glauben wollten. Dadurch kam Klappen Braß dann berartig in Fahrt, daß er mit seiner nervigen Faust auf den Eigentümer schlug und die Waggelstier tanzen ließ.

Wie an jedem Mittwoch hatten sich auch heute wieder die alten Seeleute in ihrem Stammlokal getroffen, um von See, Wind und Wetter zu sprechen und ein paar steife Groggs zu gemehmigen. Heute war irgendwie das Gespräch auf Seegespenster, Klappentänzer und Seefischungen gekommen. Allgemein war die Ansicht, daß es Seecungetüme und Seegespenster nicht geben könnte. Nur Klappen Braß wußte es besser. Der Zollbeamte sah rechtzeitig kommen, was kommen mußte, und er unterbrach den aufgeregten Seebären rasch. „Aber Braß, Sie sind nicht einschüchtern und begannen wieder: „Du hörst doch irrt mal so, was id dorso to seggen heff!“ — Teufel Schmunzeln malte sich auf den Gesichtern einiger Männer. Andre erklärten, daß sie Klappen Braß kein Wort mehr glauben wollten. Doch auch das Lächeln und die Abwehr seiner Freunde machte den Alten nicht irre. Er sagte nur ruhig: „Es mag nun sein wie es will, mit den Seegespenstern, meine Herren. Verstandesgemäß sagen wir alle, es kann kein solches Gespenst geben, wie es sich das Hirn irgendeines überspannten Seefischers oder einer unbefahrenen Landratte ausmacht. Und doch hatte ich in meiner Jugendzeit ein Erlebnis, das mich wahrhaftig eine Zeitlang an Seegespenster glauben ließ. Ich will Ihnen hier kein Garn spinnen, aber lassen Sie sich erzählen:

Der eine oder andre von Ihnen weiß vielleicht noch, daß vor vierzig Jahren mein Vater, der Kapitän auf der Dreimaßbark „Blau auf“ war, in See blieb und seitdem verschollen ist. Die Bark muß irgendwo im Atlantik beschollen sein; jedenfalls wurde sie noch auf der Höhe der Mooren von einem Bremer Segler gesichtet, als sie auf der Heimreise war. Ich war damals 18 Jahre alt und fuhr auf einem kleinen Segelschiff nach Holland und England. Just um die Zeit, als mein Vater auf der Heimreise war, hatten wir mit der „Melitta“ eine Reise nach Rotterdam gemacht und mußten zurück nach Wälfleth. Unser Kahn hatte Gemüße und Früchte geladen. Anfangs ging die Fahrt bei frischer Brise ziemlich flott. Aber so an der friesischen Küste entlang wehte ein böser Wind, der uns allerhand zu schaffen machte. Ein heftiger Südwest war aufkommen. Wir segelten aber lustig seitlich mit dem Wind und machten gute Fahrt. Auf der Höhe von Nordberne jedoch sprang der Wind nach und drängte uns auf die gefährlichen Watten. Nun konnte mein Schiffer das Wattenmeer wie sein eigenes Schiff, und da hatte es keine Not. Mit einigen Meß in den Tappern jagten wir durch die lösende See. Das Nordwehler Feuer konnten wir zeitweise noch eben ausmachen; sonst wurde es von Regenböden verdeckt. Heber Tag dauerte der Sturm auch noch an, nahm sogar an Stärke zu, und als es wieder Abend wurde, blies es schon mit Windstärke 10 bis 11. Es war so kurz nach Mitternacht, als der Alte mich in die Koje schickte; er wollte die Wache übernehmen. Ich dachte: Stirb du man to, und legte mich aufs Ohr. Etwa eine Stunde hatte ich geschlafen, als ich plötzlich durch einen lauten Krach erwachte. Ich sprang auf, fuhr in Delzeug und Stiefel und sprang an Deck. Hier blieb ich erst einen Augenblick stehen, um meine Augen zu gewöhnen, denn es war so finster geworden, daß ich keinen Meter

weit sehen konnte. Langsam tastete ich mich zum Ruderhäuschen, um den Alten zu fragen, was der Anfall bedeutete. Aber wer beschrieb mir Entsetzen, als ich den armen Buß am Ruder völlig leblos liegen sah! Durch irgendeinen Umstand, vielleicht durch einen starken Überkommenen Brecher, war der Schiffer mit furchtbarer Gewalt gegen die Schanze geschlagen und hatte sich dabei einen bösen Schullergelenkbruch zugezogen. Stöhnend lag der Mann dort, und ich junger Bursche war allein mit ihm auf dem Schiff. Um uns herum tobte das Unwetter in der pechschwarzen Nacht; nur der aufgewühlte Gischt brach sich hell am Segelbord und klatschte über das Schiff.

Ich versuchte zunächst, den Verunglückten beiseite zu schaffen, was mir auch nach schwerer Mühe bei dem wilden Seegang gelang. Aber auf alle meine Fragen konnte mir Buß nicht antworten, weil ihn eine tiefe Bewußtlosigkeit umringte. Dann ging ich wieder nach oben, denn ich konnte doch unsern Kahn nicht lange ohne Steuer lassen. Oben war noch alles unverändert. Ich band mich am Ruder fest und packte auf, daß ich nicht über Bord geschlagen wurde. In mir war eine Himmelsangst. Wohin sollte ich feuern? Welchen Kurs mußte ich nehmen, um irgendeinen Hafen zu gewinnen? Ich hatte doch keine Ahnung von dem Wattenmeer und nirgends eine Peilung. Was habe ich alles in diesen Stunden getan! Ich sang in den Sturm, ich betete alle Gebete, die ich von der Schulzeit her kannte; alle Seemannsflüche, die mir schon geläufig waren, schrie ich dem heulenden Wind entgegen. Aber nichts nützte; der Sturm brauste weiter. Dabei hatte ich eine Angst wie nie zuvor, nicht etwa um mich, sondern um den alten Buß und das Schiff.

Nach meinem Kompaß hielt ich immer nordwestlichen Kurs, denn ich dachte, lieber auf der offenen See verlaufen, als den Kahn auf Watten setzen. Aber ich hatte jubelnd Abstrich. Es nützte nichts, das Ruder mit all meinen Kräften immer und immer wieder herumzureißen; das Schiff ließ sich nicht regieren. Sollte ich Unter auswerfen? Wir wären wie ein Flegelstein verstaubt und ertrunken. Ich wollte schon vor Verzweiflung das Ruder loslassen und versuchen, auf irgendeine Art den Buß wieder hoch zu kriegen, da tauchte vor mir im Dunkel der Unruhe eines riesigen Seglers auf. Ein wahnwitziger Schrei entfuhr mir. Sollen wir denn auf dem Ozean sein und nicht in den friesischen Watten? Das Schiff kam direkt auf uns zu und würde uns bestimmt rammen! Mit bebenden Gliedern drückte ich das Ruder herum, doch drohend schob sich das Ungetüm vor Segelschiff näher an uns heran. Der scharfgeschnittene Bug stand düster vor mir, als ich im Schein der Laternen des Seglers eine Gestalt erblinnete. In tiefem Delzeug stand dort oben am Bugspriet ein Seemann, aus dessen Bart das Wasser sickerte. Ich starrte entsetzt nach vorn. Die ganze Takelung des Schiffes war zerrissen. Die Masten zerplittert und die Segel zerfetzt. Keinen Menschen sah ich an Bord außer jenem Manne dort am Bug. Und dieser Mann hob seinen linken Arm und zeigte nach links. Unbeweglich stand der Alte mit hoch erhobenem Arme. Kein Wort, kein Schrei war aus seinem Munde zu vernehmen: nur diese stumme, unheimliche Geste nach links. Ich wachte mich die Augen, denn ich dachte, mich äßte ein Spul, doch langsam tauchte das Wrack an mir vorbei. Und als beide Schiffe auf einer Höhe waren, schrie ich gellend auf... Ich habe meinen Vater erkannt. Er war es, der dort oben an Bord stand, und das Schiff war die „Blau auf“.

Wie diese Fahrt zu Ende gegangen ist, weiß ich nicht mehr genau. Nur so viel ist mir noch im Gedächtnis haften geblieben, daß ich wie ein gefällter Baum zusammensackte, als der Segler meines Vaters außer Sicht kam. Dann habe ich Kurs nach rechts genommen, nach Südwest.

Am andern Tage liefen wir in Norddeich ein, wo Buß ins Krankenhaus kam und ich an Land blieb. Als dann von der Reederei meines Vaters die Nachricht kam, sein Schiff sei verschollen, da war es nur eine Bestätigung für mich, denn ich wußte, daß ich meinen Vater seit jener Sturmnacht auf den Watten nicht wiedersehen würde.

Seinz Jacobs.

## Der Weg des Zugvogels

Von Dr. E. Schük (Vogelwarte Rossitten).

Es ist noch immer eins der größten Rätsel der Naturgeschichte, wie unsere nördlich wandernden Zugvögel sich orientieren und ihr Winterquartier bzw. ihren Brutplatz im Frühjahr auffinden. Man denke sich einen jungen Amduck, der von Stiefeltern großgezogen ist, nie seine Eltern gesehen hat und sich nun allein und bei Nacht auf den Weg begibt, um viele tausend Kilometer entfernt im Süden, im tropischen oder subtropischen Afrika, den Winter zu verbringen — und im nächsten Frühjahr, wenn nicht immer, so doch wohl meistens, seine alte Heimat wiederzufinden. Hier ist etwas im Spiel, was wir nicht aus eigenem Erlebnis verstehen können; eine angeborene Fähigkeit, die eine selbst vom Standpunkt des Verstandes aus ungenügende Bestimmung ermöglicht. Es kann sich in solchen Fällen natürlich keineswegs um eine Erlernung handeln. Auch mit dem naheliegenden Gedanken eines „Richtungsgeföhls“ — das als solches die Frage nur einengt, aber nicht löst — scheint man nicht durchzukommen. Das hat sich durch die Untersuchungen an Brieftauben gezeigt, die allerdings ihre Leistungen weitgehend, aber nach verschiedenen Ergebnissen eben doch nicht ausschließlich auf Grund ihres Trainings vollbringen. Auch Versuche mit wild lebenden Vogelarten sind so zu denken. So wurde eine in Cumberland erblühte Fledermaus mit gestuften Schwingen an der Küste von England ausgefesselt, später jedoch zweifelsfrei wieder am alten Platz in Cumberland, also 400 Kilometer Luftlinie vom Ausflugsort entfernt, wiedergefunden, obwohl weder eine Küstenlinie noch eine Zugrichtung den Vogel dahin lenken mußte.

Auf Grund solcher Versuche ist der Gedanke aufgetaucht, daß der Vogel eine Empfindung der geographischen Lage besitze und sich also auch in Fällen solcher Verfehlung zurechtfinden könne. Wir müssen uns natürlich auch hier wieder bewußt sein, daß eine wahre Erklärung mit diesem Ausdruck nicht gegeben ist, denn wir können uns Wesen und Entstehung dieser Empfindung keineswegs klar machen. Nun ist noch zu erwägen, inwiefern die eigene Erfahrung und entsprechend die Erlernung gewisser Zugwege eine Rolle spielen kann. Man wäre geneigt, etwa langlebigen, bei Tage wandernden Arten eine solche Tradition der Wanderwege zuzuschreiben. Um diese nachzuprüfen, hat Professor Wienemann, der als Begründer der Vogelwarte Rossitten bekanntgeworden ist, eine Anzahl Störche jung aus dem Neste nehmen lassen und in einem Gehege großgezogen. Sie wurden erst dann befreit, als die Störche alle abgezogen waren, so daß eine Führung durch erfahrene Vorfahren nicht mehr in Betracht kam. Die Jungstörche mußten sich also ihren Weg selbst suchen. Durch die Ergebnisse der Vogelberingung kennen wir die Zugfrage der ostdeutschen Störche sehr genau. Sie führt über Rumänien und Kleinasien nach Palästina und dann nördwärts bis nach Südafrika.

Die (natürlich bedingten) Jungstörche schlugen mit großer Sicherheit den Weg nach Süden ein, wurden in zwei Fällen auch in Rumänien nachgewiesen, wanderten sich dann aber nicht nach Kleinasien-Palästina, sondern nach Griechenland und wohl nach Areta. Wenn wir auf Grund der dreijährigen Versuche uns schon ein Urteil erlauben dürfen, so muß es so lauten, daß die Jungstörche auch ohne Führung die geeignete Richtung einschlagen, daß aber möglicherweise Einzelheiten des weiten Weges, so viel leicht die ständige Richtung des Mittelmeeres, eine Sache von Tradition sind. Weitere Fälle müssen darüber entscheiden. Jedenfalls sehen wir, daß auch die bei Tage ziehenden Vögel auf der Wanderung nicht einfach vom Landschaftsbilde geleitet werden, sondern einen uns rätselhaften Instinkt besitzen. Hier öffnet sich uns ein weites Feld wichtiger Arbeit, die für die Tierpsychologie von grundlegender Bedeutung ist.

## Das Löwenbuch

Es gibt Bücher über Hunde und Katzen, über Pferde und über Insekten, über Vögel und über böse Menschenkinder, aber über Löwen? Ein fatisches Werk von 200 Seiten, angefüllt mit nichts als der Psychologie des Königs der Tiere und den „Geheimnissen aus Fürstentümern“ der afrikanischen Steppe? Das kann doch nur von einem Amerikaner stammen! Man erinnere sich des wunderbaren Gelehrtenfilms „Simba“! Der Autor, Regisseur und Operateur dieses filmischen Meisterwerkes, Mr. Martin Johnson von New York, hat „Das Löwenbuch“ mit dem erklärenden Untertitel „Afrikanische Abenteuer mit dem König der Tiere“ geschrieben. Der Verlag F. M. Brockhaus gibt es ebenso wie Johnsons frühere Bücher „Simba“ und „Mit dem Kurbelkasten bei den Menschenfressern“ heraus. Mit viel Mut, mehr Selbstvertrauen und noch mehr Geld jagen die Johnsons — Mr. Martin Johnson und Mrs. Osa Johnson — in die „Höhle des Löwen“. Löwenjäger wie noch nie! Die Johnsons dachten gar nicht daran, auf den bei reisenden Amerikanern selbstverständlichen Komfort der Neugier zu verzichten. Sie nahmen zum Beispiel wichtige bequeme Betten mit, breite Tische, einen großen Herd und vor allem ausgewählte Mengen delikater Lebensmittel, die mitzuschleppen wahrlich nicht jedem andern Reisenden unmöglich erschienen wäre. Frau Osa legte sogar einen Garten und eine kleine Geflügelfarm neben ihren Wohnzelten in der Steppe an. Ein richtiger Neuhortler muß sich eben auch in „Simbanien“ als Neuhortler fühlen. So voll Behagens und wohlgerüstet konnte das ursprüngliche Ehepaar den vierbeinigen Majestäten mit aller notwendigen Seelenruhe entgegenzutreten. Und sonderbar: diese Optimisten tanzten sich nicht, sie erwiesen sich vielmehr als schärfste Kenner der Tierwelt. Sie glaubten nun einmal nicht an die grausigen Geschichten von der Mordlust Simbas. Sie konnten in den blutigen, aber begründeten Maßnahmen der Löwen, ihren Hunger zu stillen, durchaus nur die berechtigter Notwehr gegen diesen Vater aller Dinge sehen. Wie erwartet, gewöhnten sich die Löwen an die seltsamen neuen Tiere, die so unerschämte glöckend um sie herum standen und filmten. Es bedurfte keiner Wapernungen, um die Majestäten vor allzu pöbelhafter Zudringlichkeit zu schützen. Der aus keiner Menschenfeste ausrottbare Respekt vor der erhabenen Größe dieses königlichen Geschlechts hielt — sozusagen als unsichtbare Schutzpolizei — die Neugierigen meist in ein paar Meter Abstand. Ja, nur ein paar Meter! Die wissenschaftlichen, tollkühnen Reporter pagierten und schoffierten manchmal gefährlich nahe an die Intimitäten in Fürstentümern heran. Oft war die Lage mehr als brenzlig, d. h. lediglich für die Attentäter. Manchmal mußte die Wächse das Leben der Johnsons vor der Mut Simbas retten. Jedoch nur selten, denn nach Johnsons kompetentem Aussage ist der Löwe ein Gentleman. „Gewiß ist er gefährlich — gefährlich sind auch der Niagarafall und ein Meisterboger, wenn man unverschämterweise nicht den nötigen Abstand währt.“ „Der Löwe kämpft wie ein Teufel, wenn er angegriffen wird.“ „Täglich verschlingt er das Fleisch seiner Opfer — genau wie du, lieber Leser, und ich. Aber wenn es sich nicht darum handelt, seinen Hunger zu stillen, tötet und kämpft der Löwe nicht und stirbt kein lebendiges Wesen. Das ist mehr als man von den meisten Menschen behaupten kann.“ Dieses mit 42 meist ganzseitigen, teilweise in Kupferdruck wiedergegebenen, herrlichen Photos geschmückte „Löwenbuch“ (Gebfekt 6,50 Mark, Ganzleinen 8 Mark) ist das tierfreundlichste und „friedlichste“, das je über „wilde Bestien“ geschrieben wurde.

Bernard H. Friedrichs.

## Dementis mit dem Revolver

Die Presse des amerikanischen Wilden Westens ist uns hauptsächlich aus jenen fagenhaften Blättern, wie dem berühmten „Arizona-Krieger“, bekannt, die in den längst vergangenen Zeiten des Goldraubes ihre Triumphe feierten. Daß diese Presse auch heute noch existiert, und zwar unter Verhältnissen, die durchaus dem Wilde der Cowboy-Filme entsprechen, geht aus den Mitteilungen hervor, die Esch-Weg in der „Literarischen Welt“ macht. Er geht von einem Frage aus, der vor kurzer Zeit gegen einen solchen Wildwest-Redakteur verhandelt wurde. Dieser hatte innerhalb von wenigen Jahren von seinem Redaktionsstisch aus nicht weniger als 12 der geschätzten Leser seines Blattes ins Jenseits befördert, und zwar bediente er sich dazu zweier riesiger Revolver, die stets fertig zum Gebrauch neben seiner Schreibmaschine lagen. Vor Gericht gab er mit einem gewissen Stolz als Entschuldigungsgrund an, daß er in seinem Blatte niemals etwas dementierte, und daß er in allen 12 Fällen nachweisen konnte, daß er aus Mordwehr gehandelt hatte, so wurde er nur zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. „Anders als mit dem Revolver läßt sich bei uns eben keine Polemik führen“, meinte er achselzuckend, und da er die geforderten Widerworte nicht in seinem Blatte bringen wollte, mußte er eben „mit dem Revolver dementieren“. Im Gefängnis hatte dieser Pressemann des Wilden Westens eine glückliche Zeit, denn er schrieb ruhig seine Artikel weiter und befand sich in der angenehmen Lage, daß unzufriedene Leser ihn nicht zur Rede stellen konnten, da sie in seine Zelle nicht hineingelassen wurden.

Es ist eine alte Gepflogenheit der Wildwest-Presse, daß sie nichts dementiert, und dieser Brauch geht auf jene Zeiten zurück, in denen jeder, der mit einer Ausrufung des Blattes nicht einverstanden war, die Möglichkeit hatte, den Redakteur zu verprügeln oder zu erschießen, mußte allerdings auch das Risiko auf sich nehmen, von einem handfesten Pressevertreter selbst verprügelt oder erschossen zu werden. Erst in den allerletzten Jahren hatten die Sitten der kultivierten Zeitungswelt allmählich auch ihren Einzug in den Wilden Westen, und es erregte großes Aufsehen, als eine Zeitung in Georgia das erste Dementi der Wildwest-Presse. Dieses lautete: „Wir haben mehrfach Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, daß unser wertiger Mitbürger Sam Hill ein Lügner, Dieb und der niederträchtigste Schuft von ganz Georgia ist. Wir müssen aber jetzt zugeben, daß wir die Lage der Dinge falsch beurteilt haben, und unsere Meinung dahin einschränken, daß dieses Urteil nur für den Bezirk Rumi Geltung besitzt. Nach diesem Dementi, lieber Sam, werden wir hoffentlich Freunde werden.“ Andre Zeitungen sind diesem nachahmenswerten Beispiel gefolgt. So veröffentlichte eine Zeitung in Texas auf ihrer ersten Seite den folgenden Widerruf: „Unser Blatt war das erste in Amerika, das am Montag die Nachricht von der riesigen Brandkatastrophe in Jacksonville brachte. Heute ist es wiederum unser Blatt, das als erstes Mitteilungen in der Lage ist, daß an dieser Nachricht kein wahres Wort war.“

Der Zeitungsmann im Wilden Westen der Vereinigten Staaten muß sich nicht nur mit Schießereien und Prügeleien

plagen; er hat noch viel größere Sorgen, und vor allem muß er versuchen, die Abkommen zum Zahlen zu bringen. Der Zugpreis wird nämlich dort erst nach Ablauf jedes Monats entrichtet, und das ist natürlich eine bedenkliche Sache. Da Gerich in den heutigen Zeiten dort wie überall knapp ist, so begnügt man sich auch mit Naturalien, wie aus dem folgenden Aufruf des Herausgebers einer Zeitung in Arizona hervorgeht. „Mitbürger, denk daran, daß auch ein Zeitungsherausgeber leben muß, daß auch seine Frau täglich Geld für den Markt verlangt. Wenn ihr in bar nicht zahlen könnt, so dürft ihr die Gebührenden in Kartoffeln und Mais entrichten; auch Holz ist sehr erwünscht. Wir haben in der Redaktion eine Waage aufgestellt. Ist der Herausgeber selbst nicht anwesend, so hat seine Frau Vollmacht, die Waren in Empfang zu nehmen.“ Ein eigenartiges Kapitel bilden auch die Anzeigen, die den rauhen Ton und die eindrucksvollen Drapier des ganzen Lebens widerspiegeln. Da heißt es z. B.: „Haut jeden in die Presse, der behauptet, daß unser Selterwasser nicht das Beste in der Welt ist!“ Oder: „Unsre Revolver können keine Fehlschüsse. Macht eine Probe! Wir stellen jedem einen Revolver zwei Wochen lang gratis zur Verfügung. Unentbehrlich für Leute, die Differenzen mit ihren Nachbarn haben.“

## Das Flusspferd als Nationalheros

Alle Zeitungen von Johannesburg und viele in der südafrikanischen Union brachten vor kurzem lange Nekrologe, längere als für viele in der Öffentlichkeit bekannte Persönlichkeiten, über ein Flusspferd. Die Leiche dieses Tieres war in dem Fluss Keiskama in der Nähe von King Williams Town aus Ufer geschwemmt worden und versetzte das ganze Land in Trauer. Die Untersuchung ergab, daß es aus nächster Nähe erlegt war; durch jedes Auge war eine Kugel gedrungen. Doch der Mörder ist bisher unentdeckt. Das Flusspferd war unter dem Namen „Hubert der Gippo“ so etwas wie der Nationalheros Südafrikas geworden und wurde von den Eingebornen als Gott verehrt. Das Tier hatte im November 1928 seine Heimat im Zululand verlassen und war die ganze Länge der Küste von Natal herabgewandert, um sich schließlich am Ostkap dauernd festzusetzen. Huberts merkwürdige Abenteuer bildeten das Tagesgespräch der Union, und dieser lustige Schabernack antizipierte, ohne ernsthaften Schaden zu tun, war so berühmt geworden, daß besondere Feste zu seinem Schutz ergarben wurden. Schließlich beschloßen die Beamten des Zoologischen Gartens von Bloemfontein, das berühmte Gippopotamus zu den Fluss. Die Feste bekam ihm so schlecht, daß er einem rucklosen Land gebracht und wird jetzt von Sachverständigen abgehütet, denn der Nationalheros soll ausgestopft und zum ewigen Andenken an seine Taten in einem Museum aufgestellt werden. Die verschiedenen Institute bewerben sich um diese Ehre. Die Untersuchung des Flusspferdes ergab, daß es ein weibliches Tier war, und so ist es denn noch nachträglich in Huberta umgetauft worden.





# Hilfe, die Wollhandkrabben kommen!

In der Jangtsekiangbucht im Gelben Meere herrschte große Aufregung im Reiche der Wollhandkrabben. Spinnebein und Weichbauch, die beiden Weltreisenden waren wieder zurückgekehrt und erzählten nun von fremden Meeren und Flüssen, wo Nahrung und Platz für Tausende und aber Tausende sei. Denn die beiden waren extra ausgehört, um neuen Nährboden zu suchen. Hier in der Bucht und auch in den Flüssen wimmelte es von ihnen und alle litten Hunger. Was lag da näher, als sofort eine Wölterwanderung anzutreten. Die Kleinen und schwachen Tiere reservierten sich Plätze für die Ueberfahrt in den Moosen und Algen, die an den Schiffsböden wuchsen. Die großen beschloffen, die Reise zu Fuß zu machen.

Das war vor vielen Jahren. Und vor drei Jahren war es, da stand eine große Notbarschfamilie hinter einer Sandbank an der Unterelbe und wartete auf Beute. Weiß der Teufel, sonst kommen hier alle Stunden Heringschwärme vorbei und nun steht man schon seit zwei Tagen keinen Schwanz, schimpfte das alte Familienoberhaupt. Ein Seedampfer lärmte vorüber. Der alte Notbarsch schaute nachdenklich nach dem Schiffsboden hinauf: Weiß der und jener, was das für Gewächse sind, die seit einiger Zeit an den

„Wat denn nu?! Niemenbedel, nu kiel doch bloß, dies verdammte Ungeziefer.“ An Land wimmelte es nur so von Wollhandkrabben. Im Netz hatten sich die Tiere verstrickt, hunderte waren



Sundacht noch steuerfrei, darum billiger als ein Hund. es, Hilfe, Wollhandkrabben! Sie hatten ihre Not, daß sie die Tiere alle wieder aus dem Netze befreien.

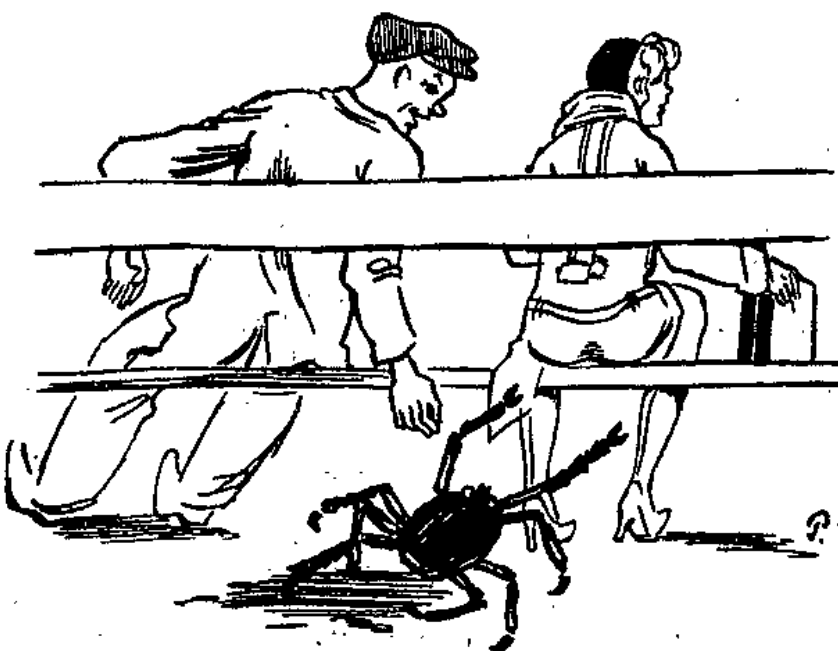
Frau Stuhlitz erfährt von der Invasion der Wollhandkrabben, als sie in die Küche kommt. Sie, ihr Jüngster, hatte sich



„Wollhandkrabben? Geh'n sie ja ab, die haben wir in allen Größen vorrätig!“

ein paar der Tiere von der Elbe mitgebracht. Erschreckt ließ sie die gefüllten Aufwascheimer fallen.

Im Museum werden die Leute mit einem Knüppel verjagt, die es noch wagen, Wollhandkrabben als Seltenheitsfang anzubringen. Man überlegt und sinnt jetzt darüber nach, wie diese Wollhandkrabbenüberschwemmung eingedämmt werden kann. Aber vielleicht wird das schmutze Tierchen noch zum Aquariumsobjekt.



Am Elbufer sollten alle jungen Mädchen ihre Waden in acht nehmen.

Vielleicht führt man eine Krabbe nach dem Muster von Ete Stuhlitz wie einen Hund an der Leine aus. Das wäre dann Gelegenheit für eine neue Steuer. Haben wir doch Hundsteuer, warum nicht auch Wollhandkrabbensteuer?

Frau Stuhlitz allerdings empfiehlt Selbstschüsse und Fußangeln am Elbufer. —

## Stadt Magdeburg

### Verlängerung der Straßenbahnlinie 5

In einer Magistratsvorlage an die Stadtverordneten heißt es:

Infolge des immer mehr zunehmenden Verkehrs haben sich an der Endstelle der Straßenbahnlinie 5 am Krankenhaus Eubenburg unübersehbare Verkehrsverhältnisse herausgebildet, die dringend einer Abänderung bedürfen. Hinzu kommt, daß die vorliegende umfangreiche Bebauung des Geländes hinter der Endstation in der Leipziger Straße — Gartenstadt Reform und Hopfengarten — es erforderlich macht, eine bessere Verkehrsverhältnisse nach dem Zentrum zu schaffen.

Der Magistrat hat daher beschlossen, die durch Vertrag zugesicherte Verlängerung der Straßenbahnlinie 5 bis nach dem Hopfengarten durchzuführen und dort eine Gleisgleise auszubauen. Die Gesamtkosten dieses Projekts betragen 280 500 Mark. Hierunter entfallen auf die Magdeburger Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft 188 050 Mark unter Berücksichtigung eines Kostenbeitrages der Gartenstadt Reform in Höhe von 90 000 Mark für den Ausbau der Parallellstraße zur Leipziger Chaussee (Straße 4). Von den auf die Stadt entfallenden Kosten in Höhe von 146 550 Mark stehen 142 000 Mark aus dem Wohnungsbauprogramm für 1930 zur Verfügung; der Rest in Höhe von 4 550 Mark soll ebenfalls aus Mitteln der Wohnungsbauprogramme zur Verfügung gestellt werden.

Die Stadtverordneten-Versammlung soll der geplanten Verlängerung der Straßenbahnlinie 5 und der Anlegung einer Gleisgleise zustimmen. —

### Vom Wochenmarkt

Heute wäre doch Frau Müller bald mit dem Mittagessen nicht fertig geworden. Zeitig genug startete sie zum Markt. Aber bei diesem schönen, warmen Maiensonnelein trottelten ihr Frischchen und ihr Lieschen gar zu gemächlich mit, und mit dem Verkehr wird es ja auch immer schlimmer. Es ist kaum noch durchzukommen. Den größten Aufenthalt gab es aber auf dem Markt selbst. Die Kleinen waren von den Käufern überhand genommen, mehr wegzubekommen. Das ist aber auch zu reizend, wie das kleine Federvieh in ihren Pappschachteln und sonstigen Interieursbehältnissen neugierig mit in das Marktleben hineinschnarrt und piepst. Schließlich hat sich Frau Müller mit dem Notwendigsten versehen und ist dann etwas beschleunigt heimwärts gestrebt. Das Letztere geschah allerdings ohne Zustimmung Frischchens und Lieschens.

Derweil wurde rund um das Rathaus tüchtig weiter verkauft zu nachstehenden Preisen: Fiegenfleisch 40 bis 50 Pf., Hammelfleisch 70 bis 80 Pf., Kalbfleisch 80 Pf. bis 1 Mt., Schweinefleisch 80 bis 90 Pf., Bauch 60 Pf., Flossen 60 Pf. pro Pfund. Wurst, gewöhnliche 70 Pf. bis 1 Mt., Bratwurst 1,40 bis 1,80 Mt., harte Bratwurst 1,80 bis 2 Mt., Kasseler 90 Pf. bis 1 Mt., fetter Sped 70 Pf. bis 1 Mt., Rippenped 1,20 Mt. Fische: Kabeljau 25 Pf., Filet 35 Pf., Schollen 30 Pf., Schellfisch 30 Pf., Goldbarsch 30 Pf., Bratfische 20 bis 25 Pf. das Pfund. Salatgurken 3 Stück 20 Pf., Serrsurken 30 Pf. das Pfund. Butter 70 bis 75 Pf. das Stück, Eier Stück 8 Pf., 10 Stück 75 Pf., Quark 40 Pf. das Pfund. Salatheringe 3 Stück 28 Pf., Matiesheringe Stück 22 Pf., fette Schotten Stück 10 und 15 Pf., 10 Stück 95 bis 140 Pf. Geflügel: Lachsen 60 bis 70 Pf., junge Gänse 1,20 Mt., Gänser 1,10 Pf. pro Pfund, Hühnerlenden 60 bis 70 Pf., Gänsefüße 2,20 bis 2,50 Mt., Entenfüße 80 Pf. bis 2 Mt. Honig Pfund 1,50 Mt., Khasbarber 10 Pf., Mohrrüben 10 Pf., Äpfel 50 Pf., Rhabarber 25 Pf., Linsen, neue Ernte, 40 Pf., Kollisch 28 Pf., Weißkohl 18 Pf., Wirsingkohl 20 Pf., Schwarzwurzel 30 Pf., Kohlraben 8 Pf., Worcheln 90 Pf., Spinat 10 bis 15 Pf. pro Pfund. Apfelsinen 9, 10, 11 Stück 50 Pf., Zitronen Stück 5 Pf., 3 Stück 10 Pf., Salat Stauden 10 bis 20 Pf., Blumenkohl 10, 25, 30 Pf. pro Stück, Salatgurken 60 bis 65 Pf. das Stück, Petersilie Bund 5 Pf., Suppengrün Bund 10 Pf., Knoblauch 4 Bund 10 Pf. —

### Gartenstadt Hopfengarten

Die unter der Leitung des Vorsitzenden des Aufsichtsrats, Fritz Conradi, abgehaltene Generalversammlung der Gartenstadt Hopfengarten, E. G. m. b. H., nahm den Geschäftsbericht der Verwaltung entgegen. Hiernach schloß die Bilanz des verfloffenen Geschäftsjahres im Soll und Haben mit 1 210 483,30 Mark ab. Die Gewinn- und Verlustrechnung, die zusammen mit der Bilanz genehmigt wurde, wies nach Abziehung der Abschreibungen auf Käufer und Inventar einen Reingewinn von 1681,85 Mark auf. Es wurde beschlossen, daraus die bei gemeinnützigen Genossenschaften höchstzulässige Dividende von 4 Prozent auf die Geschäftsguthaben der Mitglieder zu verteilen, 169 Mark dem gesetzlichen Reservefonds und den Rest dem Straßenbaufonds zu überweisen. Nach Durchberatung des Rechnungsabschlusses wurde dem Vorstande Entlastung erteilt und ihm zugleich der Dank für die erfolgreiche Tätigkeit ausgesprochen. Der aus dem Vorstande turnusmäßig ausscheidende Hausverwalter und die aus dem Aufsichtsrat aus dem gleichen Grunde ausscheidenden vier Mitglieder wurden auf 3 Jahre wiedergewählt.

Aus dem Verwaltungsbericht ist zu entnehmen, daß die Gartenstadt im vorigen Jahre keine Neubauten errichtet hat. Die Ruhepause im Bauen soll der Nachprüfung der Mietten, wie überhaupt der inneren Festigung, Ordnung und Organisation, der Erfüllung berechtigter Wünsche in der Verbesserung der älteren Häuser und der Ansammlung von Kapital für Neubauten in den kommenden Jahren dienen. Im Jahre 1931 sollen die Bürgersteige an der verlängerten Cäcilienstraße und am Almenweg fertiggestellt werden. Für die Fortsetzung des Straßenbaues sollen jährlich etwa 10 000 Mark aufgewendet werden; es steht demnach zu erwarten, daß auch die Fahrdrämme in den nächsten Jahren hergestellt sein werden. Die Gartenstadt Hopfengarten verfügt zurzeit über 146 Mietwohnungen von 2 bis 6 Zimmern in Ein- bis Vierfamilienhäusern; daneben sind über 220 Wohnungen in Eigenheimen geschaffen. Mit dem Anschluß der Gartenstadt Hopfengarten an die Straßenbahn kann in aller nächster Zeit gerechnet werden. —

### Mit deutschem Gruß - hinausgeworfen

Die deutschnationale Krankenkasse, Ersahklasse des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, verspricht an ihre arbeitslosen Mitglieder nachstehendes Zirkular:

Da Sie nicht krankenversicherungspflichtig sind, haben wir Sie ab 1. . . 1931 in die Klasse E, Altersstufe 1a, versetzt. Der monatliche Beitrag beträgt von demselben Tage an 9,50 Mark. Wir bitten, den Ausgleich des Beitragskontos pünktlich in der richtigen Höhe vorzunehmen.

Firma: stellenlos. Wohnort: L. Deutscher Gruß Deutschnationale Krankenkasse Ersahklasse Hamburg - Leipzig.

Da Arbeitslose und Angestellten- oder Invalidenten-Empfänger einen Krankentassenbeitrag von 9,50 Mark pro Monat nicht aufbringen können, werden sie auf diese Weise aus der Ersahklasse hinausgeworfen. Die gesetzliche Krankenversicherung, die Allgemeinen Ortskrankenkassen, behalten solche Mitglieder, die arbeitslos werden oder niedrige Renten der Sozialversicherung beziehen, in den untersten Beitrags-



Ein Fang fürs Aquarium.

Böden der Schiffe wachsen? Wie solche Kostbarkeiten hängen sie im Netz.

Und hinter einem Bühnenkopf der Mittelelbe stand ein Hecht. Nur seine Flossen bewiesen das Leben in seinem Körper. Er hatte Hunger, hatte heute erst drei Alken erwischt. Was ist das für einen Sechspfünder? Doch halt, da kommt was! Achtung! Ein Frosch scheint es zu sein, ein Federbüßchen. Wie sich nur der Bursche hierher verirrt hat? Jetzt tauchte er auf. Der Hecht ritz sein großes Maul auf und schnappte zu. Und — sprudelte schnell wieder aus. Pfui, Teufel noch mal — was war denn das für 'n Vieh?

Und da kamen ja immer mehr angewandert, es nahm schier kein Ende. Sie purzelten um den Bühnenkopf herum, immer gegen den Strom an. Aus dem Stau des Bühnenfeldes tauchten Brassen, Aländer und andre Friedfische auf und glotzten auf die



Die neuen Haustiere.

seltsamen Bißger. Und an der Stromlante tanzte alle Augenblicke ein fetter Wurm hernieder. Oben stand ein Angler mit der Aute in der Hand und starrte auf die Spule. Gestern hat mein Freund Seidenschür hier geangelt und schwere Burschen gelandet. Da wollte er doch auch mal zeigen was er kannte. Weissen latete die da unten gut. Knapp war der Wurm im Wasser, dann begann die Spule auch schon zu tanzen. Und — jetzt ging sie unter. Schein! Oh, das ging aber schwer. Langsam, immer Ruhe, das scheint ein fetter Wurm zu sein. Nanu, was hing denn da an Haken und Spule?! Wollhandkrabben, ein halbes Duzend gleich. Sogar die Spule hatten sie angeknabbert. Weiter oben waren die Fischer Barmensteert und Niemenbedel bei der Arbeit. „Du, weisste, heute bekommt der Meierjohn einen halben Zentner Brassen und Aländer. Und den Rest nimmt der Kaufmann Fischbein, aber ein paar schöne große will ich für meine Schwiegermutter haben“, erzählte Niemenbedel. Und beide rechneten aus, wieviel für jeden abfallen würde, wenn — ja wenn. Sie zogen ihr Schleppnetz über den Sandheger.

Duenerlütchen, wird das aber mit einem Male schwer. „Paß auf, wir schaffen's heut' mit einem Zuge“, meinte Barmensteert. Sie flogen mit ihren langen Stiefeln aus dem Kahn ins leichte Wasser und zogen leuchtend Netz und Inhalt auf den trocknen Sand hinauf. Noch einmal: Hol an! Hol an!



# Wirtschaftsführer über Reuter

lebendige Durchblutung des gesamten deutschen Wirtschaftskörpers Voraussetzung ist für das Funktionieren der deutschen Hauptstadt.

In diesem Sinne beglückwünschen wir Magdeburg zu seiner glücklichen Wahl und wir beglückwünschen Sie dazu, daß Sie, über die Fesseln einer Dezentralesaufgabe hinaus, nunmehr mitten in Ihrer Schaffenstrasse die Gelegenheit erhalten, die Geschicke einer großen und zukunftsreichen Stadt zu lenken.

Wir erhoffen und erbitten bei der räumlichen Nähe von Magdeburg und Berlin eine Fortsetzung unfreg persönlicher Beziehungen.

Mit allen guten Wünschen  
in vorzüglicher Hochachtung  
Präsidentium und Vorstand des Vereines Berliner Kaufleute und Industrieller.

H. Fischer, Dr. Koppelt, Geschäftsführer des Präsidentschaftsrates.

Der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller bedeutet etwas in der deutschen Wirtschaft, und sein Urteil ist schon ein paar Stufen höher anzuschlagen als das Geleise der „Magdeburger Zeitung“, der „Tageszeitung“ und des „Generall-Anzeigers“, darauf können sich die guten Magdeburger verlassen. Und noch eine andre Aeußerung von gut bürgerlicher Seite sei hier wiedergegeben. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft, Geheimrat Steintal, telegraphierte an Reuter:

Stadtrat Reuter, Fredericiastraße 16. Herzliche Glückwünsche zu Ihrer Wahl zum Oberbürgermeister von Magdeburg. Ich bin überzeugt, daß Sie der Aufgabe der Leitung dieses großen Gemeinwesens voll gerecht werden werden. Steintal.

So urteilen Führer der Wirtschaft, die sich durchaus als politische Gegner des Sozialdemokraten Reuter fühlten, über den neuen Magdeburger Oberbürgermeister.

Die bürgerliche Presse hat ihr wütendes Gezügel über den neuen Magdeburger Oberbürgermeister Reuter zunächst einmal eingekerkert. Bieleicht wird sie eine zweite Runde beginnen, denn in solchen Dingen ist sie hartnäckig. Aber es wird ihr auch in Zukunft nicht gelingen, Reuters Ansehen bei denkenden und gerecht urteilenden Magdeburgern herabzusetzen. Und wenn sie von neuem versucht, Reuters Qualitäten als Kommunalpolitiker und Verwaltungsfachmann in Zweifel zu ziehen, macht sie sich lächerlich, denn gegen all ihre Schmähungen stehen die Tatsachen und sprechen die Urteile führender Männer aller politischen Richtungen in der Berliner Stadtverwaltung, in der Staatsregierung und der Berliner Wirtschaft. Ein Belohnen für die Verherrlichung, deren sich Reuter in Berlin erfreut, ist auch folgender Brief:

Verein Berliner Kaufleute und Industrieller,  
Berlin W 62, Rielsingstraße 1.

30. April 1931.

Herrn Oberbürgermeister Ernst Reuter,  
W 9, Friedrich-Overst-Strasse 5.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!  
Vor die Beglückwünschung müssen wir das Bedauern stellen: Ihre Wahl zum Oberbürgermeister von Magdeburg räumt uns zunächst einmal ein sehr wertvolles Mitglied der Berliner Stadtverwaltung, und das Bewußtsein dieses Verlustes ist bei uns sehr stark.

Wir haben während Ihrer Tätigkeit als Mitglied des Berliner Magistrats — als Verein und als federführende Stelle des Berliner City-Ausschusses — aufrichtige und freundschaftliche Beziehungen zu Ihnen unterhalten dürfen, und wir haben dabei sehr oft Uebereinstimmung feststellen können in Bezug auf die Ausgangs- und Zielpunkte Ihrer und unserer Arbeit.

Was wir verlieren, gewinnt Magdeburg. Sie wissen, daß unser Programm: — Berlin als deutsche City — die übrigen deutschen Großstädte und Wirtschaftsgebiete nicht zu Provinzgebilden herabdrücken will, daß vielmehr eine

haben mit 3,80 bis 5,40 Mark und ohne Zuschlag für Familienversicherung!

Die Gesellschaften handeln also unsozial, indem sie ihre ungünstigen Risiken abschließen; die Ortskrankenkassen sagen, auch dem Armen muß geholfen werden; Invalide und Arbeitslose haben die Hilfe der Krankenkassen für sich und ihre Familien erst recht nötig.

Wird Versicherer, stützt die Allgemeinen Ortskrankenkassen in gesunden Tagen und bei voller Beschäftigung — indem ihr dort Mitglied werdet — und dafür in schlechten Zeiten auch Mitglied bleiben könnt!

## Große Funktionärsitzung der Partei

Am Dienstagabend fand im „Wilhelmspark“ eine Große Funktionärsitzung der Sozialdemokratischen Partei Magdeburgs statt. Sie hatte die Aufgabe, die Tagesordnung der Generalversammlung, die am Montag, dem 11. Mai, abends 8 Uhr, im „Hörsaal“ stattfinden, vorzubereiten. Die Generalversammlung wird den Geschäftsbereich des Vorstandes entgegennehmen und die Wahlen für den Vorstand bzw. die verschiedenen Ausschüsse erledigen; außerdem wird sich der neugewählte Oberbürgermeister, Genosse Reuter, den Magdeburger Parteigenossen in einer Ansprache vorstellen.

Die Funktionärsitzung nahm zuerst Stellung zu den Vorstandswahlen. Vorschläge für eine Veränderung in der Besetzung des engeren Vorstandes wurden nicht gemacht. Mit großer Einmütigkeit wurde der Genosse Wittmann wieder zum Vorsitzenden gewählt. Gegen ihn erhob sich nur eine Stimme. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes wurden ebenfalls gegen nur wenige Stimmen zur Wiederwahl vorgeschlagen. Ein Antrag, dem ADGW. und dem Wfa-Bund im Vorstand eine Vertretung zu gewähren, wurde nach längerer Aussprache abgelehnt, da der Antrag nicht von den betreffenden Organisationen selbst gestellt worden war. Einmütig wurden auch die Vorschläge für die Pressekommission, die Revisionen, den Bildungsausschuss und den Beschwerdeauschuss nominiert.

Der Vorstand legte dann zwei Anträge vor, die die Einsetzung eines Ausschusses zur Aufstellung von Richtlinien für kommunalpolitische Fragen und die Ausarbeitung eines Ortspartei statuts durch den engeren Vorstand bezwecken. Die Anträge wurden angenommen. Es entspann sich noch eine längere Aussprache über kommunale Fragen.

## Ein Schwimmbad für Eudenburg

Die Deputation des Stadtmayors für Leibesübungen beschäftigte sich mit der Ausgestaltung des in der projektierten Sportplatzanlage am Fort III mit vorgesehenen Tisch- und Luftbades. Die Anlage wurde bereits im Laufe des Winters in Angriff genommen. Für das Licht- und Luftbad war ursprünglich ein Planschboden in größerem Ausmaß für Kinder und Erwachsene vorgesehen, da der Stadtteil Eudenburg ohne jede Freizeitanlage ist, muß jedoch angenommen werden, daß die Errichtung eines Planschbodens nicht ausreichen wird und bei einem regen Besuch zu starker Verschmutzung ausgesetzt sein dürfte. Die Deputation trat darum in Erwägung ein, ob es nicht ratsamer sei, gleich ein größeres Schwimmbad vorzusehen. Da die bislang genehmigten Mittel jedoch nur ausreichen, um die Sportplatzanlage in ihrer Gesamtaufteilung nur notdürftig fertigzustellen, soll vorläufig der Möglichkeit des späteren Einbaus eines Schwimmbades bei der Ausführung des Projektes Rechnung getragen werden. Wann und in welchem Umfang die Baubelegungen einmal zur Ausführung kommen kann, hängt neben der Prüfung der geologischen Voraussetzungen davon ab, wieviel sich hierfür Mittel aufbringen lassen. Schon im Interesse der Eudenburg Schulen, deren Kinder als nächste Badestellen die Alte Elbe oder das Wilhelmabad aufsuchen müssen, wäre eine solche Anlage sehr zu begrüßen.

## Sucker Magdeburg-England

Auf der Elbe fuhr am Mittwoch ein großes holländisches Motorboot — einem alten Kriegsschiff nicht unähnlich — vom Verladeplatz der Transportfirma Schulze u. Scharrer, Magdeburg, mit einer Suckerladung elbadwärts, um direkt auf England zuzufahren, und den Sucker dort abzuliefern. Das Motorboot wurde vor der Fahrt durch Verplobenden festsitz gemacht. Bedauerlich ist dabei, daß die Lage der Elbflussschiffahrt durch ausländische Transporte dieser Art noch erschwert wird. Bei niedrigem Wasserstand sind solche Fahrten allerdings unmöglich, dann sind die richtigen Elbschiffe wieder allein Trumpf.

## Fliegerchule - Zepppelinlandung

Im Verein Magdeburg des Deutschen Luftfahrt-Verbandes berichte der Leiter der Flugübungsstelle des Vereins, Hauptmann a. D. Dittmar, über die Entwicklung und bisherige Tätigkeit der Übungsstelle. Die Fliegerchule wird zurzeit von sieben Fliegerschülern, darunter zwei Damen, besucht. Die Fliegerchule verfügt zurzeit nur über eine einzige 20-PS-Daimler-Daimler-Maschine. Am 15. Mai wird eine zweite gleichen Typs und Ende des Monats eine 100-PS-Daimler-Daimler-Maschine (dreifach) in Dienst gestellt werden.

Ueber die Vorbereitungen zur Zepppelinlandung am Sonntag, dem 7. Juni, berichtete der 1. Vorsitzende des Vereins, Bankbesoldungstauglicher G. Ruchenbush. Man rechnet mit einer Besucherzahl von 100 000 bis 200 000 Menschen. Für 10 000 Autos müssen Parkplätze vorgesehen werden. Verschiedene neue Zugänge zum Flughafen werden eingerichtet, umfangreiche Absperrungen, Sitzplätze, Toiletten u. a. müssen hergestellt werden. Außer den nur in beschränkter Anzahl herrichtbaren Tisch- und Bankplätzen gibt es den allgemeinen Wandelplatz im Flughafen räumig das Randgelände. Der Preis für diesen Platz wurde im Vorverkauf auf 30 Pf. für Erwachsene und 40 Pf. für Kinder festgesetzt.

Die Zepppelinlandung wird umrahmt werden von einer Flugveranstaltung mit Geschwader-, Kunst- und Geschicklichkeitsflügen. Als besondere Einlagen werden Flugzeugrennen und Fallschirmabsprünge durchgeführt. Eine feststehende und eine fahrbare Lautsprecheranlage werden die Zuschauer ständig über den jeweiligen Stand des Luftschiffes auf der Fahrt von Friedrichshafen nach Magdeburg unterrichten.

**Von Elbe und Schiffsahrt.** Der Mai hat mit recht hohem Wasserstand der Elbe begonnen. Er wird wahrscheinlich auch mit einem übernormalen Stand enden. Die drei vorhergehenden Jahre mit ihrem niedrigen Wasserstand werden endlich abgelöst durch einen Stand, der es den Schiffen ermöglicht mit voller Ladung zu fahren. Dies ist für den Kaufmann und Expediteur ein Vorteil, aber nicht für den Schiffer, wenigstens nicht in den Jahren, in denen die Massenfrachten fehlen. Durch das Ueberangebot in Seeräumen, stark gefördert durch die dauernde Vollschiffigkeit der Flüsse — und die Frachten stark gedrückt. Am Mittwoch zeigte der Magdeburger Regel einen Stand von 290 Zentimeter über Null. Von den oberen Plätzen liegen noch Wuchsmelungen vor. An den Umschlagplätzen herrscht reges Leben. Umgeschlagen werden vorwiegend Stückgut, Salz, Holz und Rohstoffe. Der Passagierdampferverkehr lebte am letzten Sonntag infolge des schönen Maiwetters endlich einmal auf. Gut und regelmäßig beschäftigt ist nur die Elbflussschiffahrt.

**X Verkauft die Gaudiasche.** Am 22. April 1931 wurde in einem Gebäude am Fürtener eine hellbraune, jaffianleberne Damenhandtasche, mit 2 blauen Streifen besetzt, unter verdächtigen Umständen gefunden. Sachdienliche Mitteilungen erbittet der Polizeipräsident — Kriminaldirektion — Zimmer 278 bzw. 283.

**X Telegramme in D. und Estland.** Wie uns der Mitteldeutsche Verkehrsverband mitteilt, können in D. und Estland bei den Zugführern und Zugschaffern Telegramme auf geliefert werden, die diese, sobald sich Gelegenheit bietet, weiterleiten. Telegramme an Eisenbahnreisende in den D. und Estland können, falls das Ausdrucken im Zuge erfolglos war, dem Zugführer oder einem Schaffner zwecks Zustellung des Telegramms im fahrenden Zug übergeben werden. Solche Telegramme erhalten den Zusatz „D.“, der Zuschlag für sie beträgt 50 Pfennig.

**X 400 Prozent Bürgersteuer in Leipzig.** In seiner Sitzung vom Donnerstag hat der Rat der Stadt Leipzig beschlossen, der Stadtverordneten-Versammlung die Bemessung der Bürgersteuer auf 400 Prozent vorzuschlagen, um damit die notwendige Deckung für 2 Millionen Mark Mehrbedarf gegenüber dem Haushaltsvorsatz zu schaffen. Der Rat hat davon abgesehen, weitere Einsparungen im Haushaltsplan 1931/32 vorzuschlagen, weil alle diese möglichen Einsparungen die Arbeitslosigkeit vergrößern würden.

**Wahlerholungsstätte Mörser eröffnet.** Am Sonntag, dem 3. Mai, begann die der Allgemeinen Ortskrankenkasse Magdeburg gehörende Wahlerholungsstätte Mörser zunächst mit 34 Patienten ihre Tätigkeit für 1931. Außer zwei Magdeburger Klassen hatte auch die Allgemeine Ortskrankenkasse Burg neun Patienten gesendet. Zur Eröffnung dieser von den Kranken und Erholungsbedürftigen nicht nur Magdeburgs gern aufgesuchten Tagesheilstätte waren die Vorstände der Allgemeinen Ortskrankenkassen Magdeburg und Burg vertreten, die Magdeburger Betriebskrankenkassen und die Stadt Magdeburg, deren Wohlfahrtsamt auch der Erholungsstätte bedürftige arme Pfleglinge überweist. Direktor Santeu wüßte in einer kurzen Ansprache die Notwendigkeit der von den Krankenkassen erhaltenen Erholungsformen, ihre Bedeutung für die nach schwerer Krankheit genesenden Mitglieder und die Volksgesundheit. Täglich Aufenthalt im Waldwald, gute Kost, Licht, Luft und viel Sonne sollen helfen, den erkrankten Volksgenossen die volle Arbeitsfähigkeit wiederherzugeben.

**Filmabend des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.** „Das erwachende Aegypten“ betitelt sich der Film, der am Sonntag, dem 9. Mai, 20 Uhr, im Frankheim, Berner-Friede-Strasse, für die Metallarbeiter-Jugend und ihre Angehörigen vorgeführt wird. Die riesigen Tempelbauten, Grabstätten und Bewässerungsanlagen, Kulturleistungen der alten Aegypten, tauchen vor unserm Auge auf. Mit dem Ezyphzug geht es durch die Landschaft, uns das heutige Aegypten zeigend. Land und Leute passen sich langsam der neuen Zeit an. Aegypten erwacht. Der zweite Film führt uns in eines der nordischen Länder. Schweden, das an Naturschönheiten und Schätzen so reiche Land mit seinen Wasserfällen und Fjorden. Ein lustiger Film beschließt den Abend. Karten à 30 Pf. sind noch an der Abendkasse zu haben.

**X Diebstahl aus einem Auto.** Am 4. d. M., gegen 22 Uhr, wurden aus einem in der Poststraße haltenden Kraftwagen zwei braune Mustertroter mit 50 bis 70 Sportheben und blauen Arbeitsblusen gestohlen. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei, Polizeipräsidentium, Zimmer 278 bzw. 283.

**X Fahrrad Diebstähle.** Gestohlen wurden folgende Fahrräder: Am 30. April aus dem Grundstück Breiter Weg 246 ein Damenfahrrad, „Varonia“; am 1. Mai aus Breiter Weg 170 ein Herrenfahrrad, Marke „Grüner“; aus Erzbergerstraße 22 ein Herrenfahrrad, ohne Marke und Nummer; aus Breiter Weg 80/81 ein Herrenfahrrad, Marke „Janus“, Nr. 8641; am 2. Mai vor Alte Ulrichstraße 16/17 ein Herrenfahrrad, Marke „Licht“; aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad, ohne Marke und Nummer; vor Große Münzstraße 19 ein Herrenfahrrad, Marke „Banner“, Nr. 561 508; am 4. Mai vor Breiter Weg 99 ein Herrenfahrrad, Marke „MSI“, Nr. 583 333; aus Otto-von-Guericke-Straße 46a ein Herrenfahrrad, Marke „Welt“, Sachdienliche Angaben über die Täter und den Verbleib der Räder erbittet der Polizeipräsident, Kriminaldirektion, Zimmer 216.

**X Vermißt wird seit 1. Mai der Geschäftsbote Bernhard Buxje.** 26. Juni 1914 zu Magdeburg geboren, zuletzt Helmhedter Straße 24 wohnhaft gewesen. Er ist 1,65 Meter groß, breitschultrig, hat dunkelblondes, krauses Haar, Sommersprossen, graue Augen, vollstündige Zähne und am linken Oberarmteil eine Wunde (Sturz vom Rade). Bekleidung: graue Sportmütze, dunkelbraunes Jackett, Cordweste, hellgraue Militärmäntel, blau-weißgestreiftes Leinenhemd, Umlegtragen, hellblauer Binder, 2 Paar graue Strümpfe und schwarze, halbe Schnürschuhe. B. führt ein Fahrrad bei sich, auf dessen Lenkstange ein Spiegel befestigt ist. — Vermißt wird ferner seit 29. April der Kaufbursche Kurt Viehle, 4. Januar 1916 zu Magdeburg geboren, zuletzt Zeißgauer 8 wohnhaft gewesen. Er ist 1,65 bis 1,70 Meter groß, schlank, hat hellblondes welliges Haar, blaue Augen, vollständige Zähne und auf dem Mittelfinger der rechten Hand eine Narbe. Bekleidung: grauer Rock, brauner Pullover ohne Ärmel, braune Niederhosen, Einjahre mit rötlichen Streifen, Gummiumlegtragen, grau-roter Selbstbinder, braune Stutzen und braune Halbschuhe. Mitteilungen über den Verbleib der Vermißten erbittet der Polizeipräsident — Kriminaldirektion — Zimmer 264.

**Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold**  
Fahrt nach Halle a. d. S.  
Sämtliche Autos nach Halle a. d. S. treffen sich am Sonntag, dem 10. Mai, früh 6 Uhr, am Fort 2, Leipziger Straße („Neuer Esplanad“).  
Gesamtleitung der Autofahrer Kamerad Linnemann (Eudenburg).

Sämtliche Autos fahren bis Troitz bei Halle, von dort erfolgt gemeinsamer Einmarsch des Ortsvereines Magdeburg. Leitung in Halle: Kamerad Linneemann, Leiter der Jugend: Kamerad Japac.

Die Autofahrer treffen sich Sonntag, den 10. Mai, vormittags 7.30 Uhr, am Köhler Platz. Leiter Kamerad Althaus. Die Fahrt erfolgt mit dem Buge 7.48 Uhr am Sonntag.

Standquartier des Halle a. d. S. Magdeburger-Anhalt in Halle a. d. S. ist der „Polskapar“ (Kolonnade und Großer Garten); dort treffen sich alle Kameraden zum Aufmarsch. Der Aufmarsch beginnt 12.30 Uhr im großen Garten. 13 Uhr Aufmarsch, 14 Uhr Rundgebung auf dem Hofplatz.

Oberleiter in Dahlemburgen. Alle radsahrenden Kameraden, die nicht nach Halle fahren, treffen sich am Sonntag, dem 10. Mai, vormittags 10 Uhr, an der Endstation Linie 4 (Dahlemburger Platz) zur Einmündung eines Ober-Gedenksteins des Ortsvereines Dahlemburgen. Leitung Kamerad Böhner.

Abteilungsleiter und Jugendleiter. Die namentliche Meldung der Automobilsührer, mit welchem die Fahrt nach Halle a. d. S. gemacht wird, muß unter gleichzeitiger Mitteilung mit wieweil Kameraden bis Donnerstag, den 7. Mai, 14 Uhr, beim Kameraden Janischewski abgegeben werden.

Kochkammerabteilung Mörser. Freitag, den 8. Mai, 20 Uhr, Versammlung bei Helmer (Köhl). Schluss für die Beachtung zur Fahrt nach Halle. Erhalten ist Pflicht.

Jugendleiter Friedrichshafen. Sonntag, den 10. Mai, gehen alle Kameraden pünktlich 1.45 Uhr morgens am „Schwarzen Adler“. Aufbruch mit Spaten bis Freitag beim Kameraden W. Witter abgeliefert werden.

Jugendleiter Wilhelmshafen. Freitag, den 10. Mai, gehen alle Kameraden pünktlich 1.45 Uhr morgens am „Schwarzen Adler“. Aufbruch mit Spaten bis Freitag beim Kameraden Müller, Eudendorfer Straße 11a, abgegeben. Donnerstag Heimabend im Park.

## Freigeistige Arbeitsgemeinschaft

Freigeistige Gemeinde. Am 10. Mai (800-Jahr-Gedenktag der Stadt Magdeburg) nach, 5 Uhr früh im Hühler-Saal, Marktstraße 1, Dr. Appenberger (Leipzig) über „Religionstheorie und Weltanschauung vor 800 Jahren und heute“. Der Männerchor singt. Eintritt frei. Eröffnet in Hühler-Saal.

## Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Ziemlich heiter, trocken, wärmer.

Der Barometeranstieg über dem feindlichen Europa hat zur Entwicklung eines Hochdruckgebietes geführt, dessen Kern am Mittwoch früh über Schweden liegt. An der Südspitze dieses Hochs herrschen in Deutschland östliche Winde, die die kühlenden Westluftmassen, die noch getrieben über Deutschland ostwärts vordringen, wieder nach Westen zurückführen. Zum Ersatz strömt wärmere Luft aus dem Osten nach. Das Wetter ist ziemlich heiter, zeit- und stellenweise tritt aber noch, wo verschiedene warme Luftmassen aneinander grenzen, auch dichtere Bewölkung auf. Die Temperatur wird sowohl durch Einstrahlung als auch durch Heraufhebung wärmerer Luft schnell einen Anstieg erfahren.

U s i c h t e n : Bei östlichen Winden ziemlich heiter, trocken, wärmer.

## Wasserstände

Ort	+ Bedeutet über, - unter Null.		Ort	+ Bedeutet über, - unter Null.	
	Wasserstand	Wasserstand		Wasserstand	Wasserstand
Hamburg	6.5	+ 0,88 0,18	Brandenburg	6.5	+ 1,74 0,10
Brandenburg	6.5	+ 1,57 0,10	Erdberg	6.5	+ 2,51 0,18
Wetlin	6.5	+ 1,16 0,08	Hennrich	6.5	+ 1,58 0,04
Wetlin	6.5	+ 1,28 0,20	Gaibe Oberpegel	6.5	+ 1,92 0,07
Auffig	6.5	+ 1,84 0,20	Gaibe Unterpegel	6.5	+ 1,66 0,17
Brandenburg	6.5	+ 0,60 0,18	Wriezen	6.5	+ 1,70 0,18
Fargau	6.5	+ 2,00 0,10			
Wittenberg	6.5	+ 3,10 0,11			
Hochau	6.5	+ 2,54 0,04	Brandenburg		
Hofen	6.5	+ 2,38 0,02	Oberpegel	6.5	+ 2,16 0,01
Worb	6.5	+ 2,78 0,02	Brandenburg		
Magdeburg	6.5	+ 2,08 0,02	Unterpegel		+ 1,49 0,00
Langermünde	6.5	+ 2,39 0,02	Hathenow		
Wittenberg	6.5	+ 2,99 0,02	Oberpegel		+ 1,50 0,00
Yenzen	6.5	+ 2,16 0,01	Hathenow		
Domitz	6.5	+ 2,46 0,01	Unterpegel		+ 1,12 0,02
Waldau	6.5	+ 2,16 0,08	Cavelberg		+ 2,05 0,00
Sachsenburg	6.5	+ 2,28 0,08			
Dohnsdorf	6.5	+ 2,22 0,02			

## Theater, Konzerte, Vorträge

Drei Vorträge am 10. Mai: 1. Vortrag „Donnerstag“, den 7. Mai, 20 Uhr, im Grotlian-Saal, Marktstraße 1, Dr. Paul Richter (Berlin), „Dichtung und Nation“. Karten bei Heinrichshofen und Abendkasse.

## Bereinstander

Deutscher Sattler, Tapezierer- und Vorleser-Verein, Ortsverein Magdeburg. Versammlung am 8. Mai 20 Uhr bei Gramow. Tagesordnung: Tarifänderung.



# Aus Mitteldeutschland

## Ein Landarbeiter erschlägt einen Agrarier Weil er ihn schätzte.

In Herlingen an der Elbe wurde der 64jährige Landwirt Werthe von seinem 17jährigen Knecht auf dem Felde mit einer Mistgabel erschlagen. Werthe war mit dem Knecht auf das Feld gefahren, um Dünger zu streuen. Sie gerieten in einen Streit, in dessen Verlauf der Knecht vom Besitzer eine Ohrfeige erhielt. In Notwehr griff er zur Mistgabel und schlug wieder. Bedauerlicherweise wurde es kein Denkgabel, sondern eine tödliche Verletzung. Es gibt Landwirte, die da glauben, sie können den Landarbeitern alles bieten, sie mühten sich von der „Herrschaft“ auch Züchtigungen ruhig gefallen lassen. Es liegt hier *N o t w e h r* vor. Höchstens dient dieser Fall benjennigen Agrariern, die ihre Arbeiter schlecht behandeln, zur Warnung. —

## Feuer durch spielende Kinder

Das Großfeuer in Langenstein am Harz, das die Scheunen und Stallungen von vier landwirtschaftlichen Höfen und ein Wohnhaus einschloß, darüber hinaus aber noch einige andere Wohnhäuser beschädigte, ist von einem spielenden Kind entzündet worden. Ein Kind erzählte in der Schule, daß ein 6jähriges Kind in der Scheune des Amerikaner Grundstücks, in der das Feuer ausbrach, mit Streichhölzern gespielt hat. —

\*

In Alvensleben brannte mittags die massive Scheune des Landwirts Wilhelm Berger vollständig aus. Sie war mit Heu, Stroh und Kunstböden gefüllt. Eine Häckselmaschine und Drillmaschine verbrannten ebenfalls. Ein 4jähriger Junge hatte in der Scheune mit Streichhölzern gespielt und dabei das Feuer verursacht. —

## Blutige Schlägerei in Zarthun

Zwischen zwei Bewohnern eines Hauses in der Breiten Straße besteht seit langer Zeit größte Feindschaft. Diese wurde nun der Anlaß zu einer blutigen Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien.

Der eine der Partner, Watteroth, kam mit einem Wagen von einem Geschäftsweg nach Hause zurück. Der 20jährige Sohn des Zivalden *N a b e* stand auf der Straße und fing an zu hänseln. Das verbat sich der auf dem Wagen stehende W. Nun entstand eine Panzerlei, welche schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Der 20jährige W. war der Angreifer, beide schlugen sich die Köpfe blutig. Der Vater des 20jährigen kam hinzu, um ihn zu helfen. Diese Gefahr erkannte W. und sprang beiseite.

Vater und Sohn aber ließen nicht nach, sie wollten den Gegner nochmals angreifen, da zog dieser in der Wehrtauglichkeit seinen Revolver und schoß den Sohn des Zivalden in den Leib und lief dann weg, um sich der Polizei zu stellen. Der herbeigekommene Arzt stellte bei dem jungen Mann eine Verletzung der Leber fest. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verletzte dem Krankenhaus Staßfurt überführt. Der Tatbestand wurde von dem Landjäger aufgenommen. Ob wirklich Notwehr vorliegt, wie es nach dieser Darstellung der Fall zu sein scheint, muß die Untersuchung ergeben. —

## Nehmen ist seliger denn geben

Ein unverständliches Urteil fällt das Amtsgericht in Seehausen, Kreis Wangleben. Der Dachbedermeister *V ö b e l* in Seehausen hatte vom Kirchenvorstand in Dreileben den Auftrag erhalten, das Kirchendach zu reparieren. Als *V ö b e l* mit der Rechnung erschien, wurde er zur Verzögerung an die politische Gemeinde verwiesen, da diese bisher immer einen Teil der Unterhaltungskosten für die Kirche bezahlt hat, ohne irgendwie dazu verpflichtet zu sein. Dieses Verfahren ist von den früheren Gemeindeverwaltungen eingeführt und jahrelang so gehandhabt worden. Das war eine sehr bequeme Sache für die Kirchverwaltung, die infolgedessen nie Kirchensteuern erhoben hat.

Durch die Steuernotverordnung der Reichsregierung vom 2. Dezember 1930 büßt jedoch die politische Gemeinde einen beträchtlichen Teil Reichseinkommen-, Körperschafts- und Umsatzsteuern ein, während sie andererseits erhöhte Ausgaben durch die Wohlfahrtsfürsorge erhalten hat. Um Steuererhöhungen zu vermeiden, mußte die Gemeindeverwaltung die Zahlungen für die Kirchengemeinde einstellen, da diese ja jeder gesetzlichen Grundlage entbehren.

*V ö b e l* verklagte nunmehr die politische Gemeinde auf Bezahlung des Rechnungsbetrags. Im Termin meinte der frühere Gemeindevorsteher *T r o c h*, der auch dem Kirchenvorstand angehört: Da die politische Gemeinde seit Jahren diese Zuwendungen gemacht habe, sei sie auch ferner dazu verpflichtet. Er kannte aber die Frage nach der gesetzlichen Verpflichtung nicht beantworten.

Unter Eid sagte er aus, daß die Kirche eine Kirchenkasse nicht führe, obwohl er vor der Vereibigung darauf hingewiesen wurde, daß der frühere Pfarrer *K r i e g* dem Kreisaußenbüchsen-Obersekretär *F e h j e*, der bei der Gemeindefassen-Revision fragte, wo die Zuschüsse der Regierung geblieben seien, erklärt habe, daß diese in die Kirchenkasse geflossen seien. Nebenbei bemerkt: Die politische Gemeinde muß die Reparaturen an Kirche und Pfarre bezahlen und die Zuschüsse der Regierung zu denselben Reparaturen nimmt der Pfarrer für die Kirchenkasse. „Nehmen ist seliger denn geben.“

Der Vertreter der Gemeinde bestritt die Zahlungspflicht, da die Gemeinde nicht Eigentümerin der Grundstücke ist und auch keinerlei Auftrag an *V ö b e l* zur Vornahme der Reparatur erteilt habe. *V ö b e l* wies daher seine Forderung beim Kirchenvorstand, nicht aber bei der politischen Gemeinde geltend gemacht. Ferner sei die Frage, ob die Gemeinde überhaupt Zuwendungen an die Kirche zu machen habe, nicht in dieser Klage *V ö b e l* gegen die Gemeinde vor einem ordentlichen Gericht, sondern zwischen Kirche und Gemeinde im Verwaltungsstreitverfahren zu entscheiden.

Der Vertreter des Klägers, der Stahelme-Rechtsanwalt *M a r q u a r d t* (Seehausen), beantragte jedoch die kostenpflichtige Verurteilung der Gemeinde. Diefem Antrag schloß sich das Gericht an. Wegen des unverständlichen Urteils ist natürlich Revision eingelegt. —

**Altbrandstehen.** Zur Reichsbannerversammlung waren fast alle Kameraden erschienen. Am 10. Mai wird in Seehausen ein Demonstrationsumzug mit einer Kundgebung im „Kopfgarten“ stattfinden. Der hiesige Ortsverein wird sich daran beteiligen. In die Werbekommission für die Reichsbannerpresse wurden *V. Santos* und *H. Mahlfeldt* gewählt. Mehrere Anträge und Angelegenheiten des Vereins wurden beraten. Empört waren die Kameraden über den Gastwirt *M ü n c h m e i e r*, der angeblich nicht mehr in der Lage ist, die republikanische Presse zu lesen, aber den größten Vorteil von der republikanischen Arbeiterzeitung hat. Es wurde festgestellt und beschlossen: alle Gewinnungsstreifen haben die Pflicht, dort zu laufen, wo unsere Presse gelesen wird; das ist bei folgenden Geschäftsleuten der Fall: Materialwarenhandlung *K a r l F r a n d*, Wäckermeister *F r i t z S c h ü h* und Gastwirt *K a u l S e i b r a n d*.

# Tragödie im Bauernhaus

## Liebe zum andern Weib - Darum: versuchte Verleitung zum Weineid - Strafe: 1 Jahr Gefängnis

Jugend etwas kann bei dem Manne dort in der Anklagebank des Magdeburger Schwurgerichts nicht stimmen. Das sagte „zwischen den Zeilen“ sein Verteidiger *H a l l e r - M u n d*. Das sagte auch am Ende der Verhandlung noch das gut mit ihm meinnende Ehepaar *D.* als Zeugen: „Der ist nicht verantwortlich für das, was er tat.“ Und in der Tat, irgendwelche geistigen oder jeelischen Defekte haben den einst beglückten und jetzt an den Bettelstab gebrachten Müller und Bauer *D.* aus einem Bärdeborf zu dem kommen lassen, was ihm die Anklage vorwirft: Unternehmung der Verleitung zum Weineid.

Der Angeklagte ist bereits 51 Jahre alt. Seinem wettergebräunten, bartlosen Gesicht und der spiegelblanken Nase sieht man trotzdem sein Alter nicht an. Er hatte eine gutgebende Mühle und einen ansehnlichen Bauernhof, um den ihn mancher im Dorfe beneidete. Vor mehreren Jahren schon geriet er in Vermögensverfall. Aber trotzdem: das Mädchen, das schon vor einigen Monaten wegen eines Falschetes um seinetwegen auf 6 Monate ins Gefängnis gehen mußte, will er zu seiner dritten Frau machen. Von der zweiten Frau ist er als schuldig geschieden worden. Das Mädchen selbst, 27 Jahre alt, bekundete dem Gericht, ihren Verlobten, den Angeklagten *D.*, trotz alledem zu heiraten.

Das Mädchen, eine gewisse *S t.*, war früher im Hause des *D.* als Hausmädchen beschäftigt. Da kam zwischen dem Angeklagten und ihr die intime Annäherung und mit dieser immer mehr die Enttötung des *D.* von seiner zweiten Frau. Ihm war zu guter Letzt alles gleichgültig, er wollte nur von seiner Frau loskommen. Was das Dorf über sein Verhältnis mit dem Hausmädchen iustelte, berührte ihn nicht. Die Flucht von seiner zu einer andern Frau — und zwar zu der *S t.* — nur das war noch sein ganzes Leben und Trachten. Wie von Blindheit geschlagen ging er auf dieses Ziel los, als seine zweite Frau im Ehecheidungskampf gegen ihn stand. Das Mädchen gab seine Stellung bei *D.* auf, der aber nicht von ihm ließ. Sie zog in ein andres Dorf, er besuchte und beschenkte sie mit einem Fahrrad und andern Sachen.

Dann kam das Verhängnis. Sie, die *S t.*, war als Zeugin vor dem Gericht in den Ehecheidungsprozess verkommen und vereidigt, und unter ihrem Eide stritt sie ab, ehewidrige Beziehungen zu *D.* und mit ihm Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Eine Photographie von ihr spielte eine Rolle. Auf dem Gerichtstisch liegt sie. Wer hat sie gemacht — *D.*? „Nein, nein“ stritt sie ab. Sie selbst will sich so mit einem Selbstauslöser gefilmt haben. Trotzdem, die zweite Frau des *D.*, gemann ihren Prozeß, der Mann wurde für schuldig befunden, den Aussagen des Mädchens konnte man nicht glauben. Nun wurde ihr wegen Falschetes der Prozeß gemacht, wofür sie die 6 Monate Gefängnis erhielt.

Und wiederum aus diesem Prozeß ergab sich nunmehr der Schwurprozess gegen *D.*, der versucht haben soll, einen seiner Bekannten, nämlich den schon eingangs erwähnten Zeugen *M.*, zum Weineid zu verleiten. *M.*, und das hat er dem Gericht klipp und klar gesagt, um sich selbst vor dem Zuchthaus durch eine falsche eidliche Aussage zu schützen, von dem dem Angeklagten gebeten, doch dem Mädchen beizubringen, unter ihrem Eide vor dem Ehecheidungsgericht etwas Falsches zu bekunden. Sie solle

alles das sagen, was sie ja dann auch tatsächlich eidlich falsch ausgesagt hat. Um den Weg zu diesem Manne für sich freizumachen? Das weh man nicht; in das Herz des Menschen kann man nicht hineinkommen. Vielleicht hat die *S t.* die falsche Aussage auch nur gemacht, um sich selbst nicht einer strafbaren Handlung — nämlich des Ehebruchs mit *D.* — bezichtigen zu brauchen. So nahm es jedenfalls damals das Gericht an, was aus dem Grunde nicht auf Zuchthaus, sondern nur auf 6 Monate Gefängnis erkannte.

Und noch eins sei zur vollkommenen Schilderung gesagt: Der Zeuge *M.* lehnte es glattweg ab, dem Mädchen das beizubringen, was *D.* wünschte, nämlich vor Gericht falsch auszusagen. *M.* erklärte dem Gericht, das Mädchen sogar ernstlich gewarnt zu haben, Falsches zu sagen. Wenn etwas Verbotenes geschähe und *D.* passiert sein sollte, müßte sie es wahrheitsgetreu dem Gericht angeben. Doch das Mädchen verlegte sich in den Maschen des Gesetzes. — Und *D.*, der Angeklagte, ebenfall.

Es war nicht festzustellen, ob *D.* nunmehr selbst das Mädchen zu der falschen Aussage veranlaßte, denn es selbst, seine Mutter, seine zweite geschiedene Frau und deren alter Vater verweigerten jetzt als Zeugen dem Gericht ihre Aussagen. Uebrigblieb daher nur die Feststellung, daß *D.* versucht hatte, seinen guten Bekannten *M.* zur Verleitung zu einem Weineid zu veranlassen. Diese Feststellung gelang dem Gericht durch die eidliche Aussage des *M.* beweiskräftig. Darum mußte der Angeklagte verurteilt werden. Unternehmung der Verleitung zum Weineid oder Anstiftung zum Weineid, das war die Frage. Im ersten Falle steht ohne mildernde Umstände nur Zuchthaus auf dem Delikt. Im zweiten Falle, den der Staatsanwalt annahm, kann das Gericht auf Gefängnis erkennen. So beantragte der Vertreter der Anklage 1 Jahr Gefängnis mit Teilverbüßung der Strafe. Der Rechtsanwalt *H a l l e r - M u n d* plädierte auf Freisprechung, die Anstiftung zum Weineid sei nicht nachweisbar. Der letztern Auffassung war das Gericht auch, nämlich: nicht Anstiftung zum Weineid, aber erwiesen sei die Unternehmung des Versuchs zur Verleitung zum Weineid an dem Zeugen *M.* Das Gericht verurteilte nach kurzer Beratung das Urteil: 1 Jahr Zuchthaus.

Schon einmal war gegen *D.* dieser Weineidprozess, und schon damals endete er mit dem gleichen Urteil: 1 Jahr Zuchthaus. *D.* beantragte gegen das Urteil Revision. Er hatte Glück; denn das Reichsgericht hob das Zuchthausurteil auf und verwies den Fall an das Schwurgericht zurück. Also das Reichsgericht selbst hielt bei der Sachlage das Zuchthausurteil für nicht richtig. In dem Reichsgerichtsentscheid standen die Gründe ganz klar und ausdrücklich drin, *D.* hat sie gelesen. Der Richter des Schwurgerichts, das ihn jetzt wieder zu Zuchthaus verurteilen mußte, Landgerichtsdirektor *D r. D o h m a n n*, hat ihm die im Prozeß gesagt, aber *D.* hat es nicht begriffen, so kam es zu dem Urteil. Es ist schon so, wie anfangs gesagt wurde: „Jugend etwas kann bei *D.* nicht stimmen.“

Nach einmal wird seine Verteidigung auch gegen das zweite Zuchthausurteil Revision beantragen. Wird sie diesmal von Erfolg sein? Ganz gleich; denn das eine steht fest: Das Mädchen, seine Geliebte, ging durch das Gefängnis, sie will den Mann und *D.* geht — wenn es sein soll — durch das Zuchthaus. Er will das Mädchen zur Frau haben. — Es ist doch etwas Sonderbares um die Liebe. . . . A a i l.

**Wittenwendingen. Au ton fall.** Am Montagmittag erigte sich an der Ede Wangleber Weg und in den Wörthen ein Autounfall. Ein Lieferwagen, welcher der Firma *C h r. M ö h r e n w e i s e r* gehört und mit Bäumen und Sträuchern beladen war, wollte vom Wangleber Weg in die Straße *L n* den Wörthen einbiegen, konnte aber den Bogen nicht mehr auskriegen und fuhr gegen den an der Ede stehenden Baum. Durch den Anprall wurde der Belfahrer *H. W a p e*, welcher in der Gemeinde als Notstandsarbeiter beschäftigt ist und beauftragt war, mit noch einem Notstandsarbeiter Bäume und Sträucher zu holen, durch Schüttmünden erheblich am Kopfe verletzt. Der Verletzte mußte sofort in ärztliche Behandlung gebracht werden. —

**Sohndobeleben.** Um die Einwohner Sohndobelebens mit den Einrichtungen und dem Wesen der Volksfürsorge näher bekanntzumachen, wurde ein Lichtbildervortrag veranstaltet. Den zahlreich erschienenen Frauen und Männern wurden in Wort und Bild die Vorteile der Volksfürsorge in leichtverständlicher Weise erläutert. Es wurde aufgefordert, sich vor einem Versicherungsabschluß erst bei der Volksfürsorge Auskunft zu holen und sich nicht auf Zeitschriftenversicherungen oder andre private Versicherungen einzulassen. —

**Westeregeln. Entrüstungsturm der Volksbegehreler.** Wie eine Bombe schlug der Artikel „Die Begehreler von Westeregeln“ in das Nazi-Lager ein. Große Entrüstung wurde geschüttelt. Die *L e h r e r s c h a f t* ist es wieder, die sich beleidigt fühlt, weil ihr beschämendes Verhalten öffentlich angeprangert ist. Dieses Verhalten der Lehrer kann nicht scharf genug gerügt werden; denn kein Beamtenstand hat nach der Umwälzung solche moralischen und finanziellen Vorteile errungen, wie der Lehrerstand. Der leider so früh verstorbene sozialdemokratische Kultusminister *K o n r a d H a i n i s c h* hat diesen Stand zu dem erhoben, was er jetzt ist. Das erkennen auch die meisten Lehrer an. Trotzdem aber gibt es viele, die mit blindem Haß erfüllt sind gegen das heutige System, gegen diese Regierung. Und diese Leute sollen unsre Kinder zu republikanischen staatsbejahenden Menschen erziehen? Nein, das können sie nicht; aber die Eltern der Kinder werden es tun und wenn diese Kinder nach der Schulentlassung in den Kampf des Lebens ziehen, dann wird es Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei sein, diese jungen Menschen im republikanisch-sozialistischen Geiste weiterzulenken zu den großen Zielen des Sozialismus. Die Feinde der Arbeiterschaft haben sich offen zum Kampf gestellt. Wir wissen durch das Stahelme-Volksbegehren, wer unsre Gegner sind und wir werden sie demgemäß behandeln. So mancher der Stahelmebegehreler, der uns bis jetzt Sympathie entgegengebracht hat, ist jetzt entlarvt. Wenn die Stahelmeleitung sagt: Wir Stahelmer werden uns alle Leute genau ansehen, die nicht zum Einzeichnen gehen, so sagen wir Republikaner: Wenn man uns so droht, dann werden wir mit denselben Mitteln antworten: Wir werden uns die Leute genauer ansehen, die zum Einzeichnen gegangen sind, werden aber einen Unterschied machen zwischen echten Arbeitern und solchen Leuten, die gezwungen waren, zum Einzeichnen hinzugehen. Diese werden wir aufflären, daß sie beim Volksentscheid, wenn sie wieder zum Abstimmen gezwungen werden, mit „Nein“ zu stimmen haben. Wenn sich die Führer der hiesigen reaktionären Organisationen darüber wundern, wie gut wir unterrichtet sind, dann sei ihnen gesagt, daß auch wir unsre Beobachtungsposten aufgestellt haben, die jeden bemerken, der sich gegen die preußische republikanische Regierung betätigt hat. —

## Der neue Sportplatz der Bürger Germanen

Hart an der Straße Berlin-Magdeburg, oberhalb der städtischen Badeanstalt liegt die neue Sportplatzanlage des Sportvereins Germania. Die Sportplatzfrage war im genannten Verein nach dem Krige eine der Kardinalfragen geworden, die der damaligen Vereinsleitung schon schwere Kopfschmerzen verursachte, hatte doch der Verein innerhalb der letzten 10 Jahre nicht weniger als drei Sportplätze sein eigen genannt und den vierten teilweise übernommen.

Der Platz rechts der Niegripper Chaussee am Trausformantorenturm war von allen drei das größte Sorgenkind des Vereins. Als vor 2 Jahren die Stadtverwaltung an den Verein mit der Forderung herantrat, auf Grund erhöhter Vautätigkeit den Platz zu räumen, weil er als Wohngrundbaugelände Verwendung finden sollte, gab es neue Schmerzen.

Die Stadtverwaltung sah sich gezwungen, dem Verein Ersatz zu schaffen. Er bekam das bezeichnete Gelände im Urzustand zu sportlichen Zwecken zur Verfügung gestellt, um sich daraus einen Sportplatz zu schaffen. Das Gelände umfaßt knapp 2000 Quadratmeter. Angeheure Arbeit gehörte dazu, um eine tadellose glatte Fläche zu schaffen. Im vorigen Jahre wurde die Spielfläche durch Ausfüllen von Gras schon etwas gefestigt, was in diesem Jahre nochmals geschah, trotzdem hat der Boden noch nicht die Festigkeit, die er eigentlich haben soll, um einen erhöhten Spielbetrieb für einen größeren Verein durchzuführen. So heißt es einträglich und keinen übermäßigen Spielbetrieb, um im nächsten Jahre den sporttreibenden Mitgliedern keine Sandwüste zu präsentieren.

Die städtische Umgaumung ist ebenfalls fertiggestellt und mit Anstrich versehen. Wenn die Einweihung des neuen Platzes Mitte Mai stattfindet, wenn manches noch unvollständig sein, aber die Umstände drängen auf eine Inanspruchnahme des Platzes. Die Hauptarbeiten sind geschafft, sie zeigen von einem Opfermut und einem Interesse der Mitglieder an ihrer Sache. Weit über 13000 Arbeitsstunden sind bisher von den Mitgliedern geleistet worden.

Die Sportplatzfrage ist für den Verein eine Lebensfrage, so hoffen wir, daß der unter so enormen Unkosten fertiggestellte Sportplatz dem Verein etwas länger belassen wird als der alte, damit sich nicht das Bewahrheitet, was der Leumund sagt, daß es beim genannten Verein schon Tradition ist „Alle Jahre ein neuer.“ —

**Burg.** Ein sonderbares Benehmen legte als Offizier vom Dienst der Hauptmann *H.* von der Polizeischule am Sonntag an den Tag. Wie es seine Pflicht war, wollte er 18.30 Uhr die Wache revidieren, also nachschauen, ob alles in bester Ordnung ist. Die Wache war in bester Ordnung, aber der Hauptmann nicht. Sein körperlicher Zustand war direkt besorgniserregend; denn er wußte nicht mehr recht, was er tat. Das Wachtbuch, in welchem er die Revision bescheinigte, wird wohl darüber Aufschluß geben können. Das Empörteste war jedoch eine zweite Revision, die der Hauptmann gegen 4 Uhr Morgen vornahm. Er lehrte aus der Richtung *R o t e M ü h l e - S e e s c h l ä c h t e n* zur Wache zurück, und in seiner Begleitung befand sich jemand, der auch einmal Offizier zu werden beabsichtigt. Das Benehmen in der Wache war derartig laut, daß es auf der Straße zu hören war. Es ist ein leichtes, nachzuweisen, daß ähnliche Vorgänge schon oft passiert und vorgezeichnet Stellen nicht unbekannt sind. Wir erwarten, daß eine Untersuchung stattfindet, denn es ist doch notwendig, daß den Polizeikommissaren Erzieher gegeben werden, die einwandfrei bestehen. — **Jugendfreizeit.** Das Kreisjugendamt hat im Bezirkjugendheim Steddenberg am Harz eine Jugendfreizeit veranstaltet, die vom 25. Jugendlichen aus

ALLE  
WOCHEN  
IMMER GLEICH GUT KOCHEN

Lanella  
MARGARINE

1/2 tb 35  
DIE FEINE  
PREISWERT WIE KEINE



